Deutscher Altphilologenverband

Mitteilungen

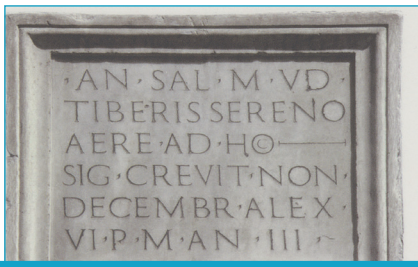
des Deutschen Altphilologenverbandes
— Landesverband Niedersachsen —
zusammen mit dem Landesverband Bremen

Jahrgang LXXII
Heft 2
2017

Themen:

Ad fontes – Zu den Fakten:
Zur Bedeutung der Reformation für Bildung und Mündigkeit

» Seite **7**



„Roms sprechende Steine“:
Gesammelte Inschriftentexte aus zwei Jahrtausenden

» Seite **38**

albaTours
Lebendige Klassenfahrten
sind Programm
Top Planung
Interessante Reise
ATLANTISCHER
OZEAN
T 0711 44975-0
albatours.de

Impressum

Redaktion: Sören Conrad, Torfhausweg 4, 38122 Braunschweig; Tel.: 0531-6094730 ; redaktion@NAVonline.de

Landesvorsitzender Niedersachsen: Stefan Gieseke, Albert-Niemann-Straße 5, 30171 Hannover; 0511/37357317; sgieseke@NAVonline.de

Landesvorsitzende Bremen: Imke Tschöpe, Rackelskamp 12, 28777 Bremen; tschoepe@nord-com.net

Manuskripte bitte als word-Dokument an die Redaktion senden. Die Veröffentlichung unverlangt eingesandter Manuskripte bleibt der Redaktion vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Aufsätze und Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors, nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion wieder.

Verlage werden gebeten, Besprechungsexemplare direkt an die Schriftleitung zu senden. Die Mitteilungen werden herausgegeben vom Landesverband Niedersachsen (NAV) im Deutschen Altphilologenverband (DAV).

Bezugsgebühr für gedruckte Exemplare: 5 €

Von den Mitgliedern des Niedersächsischen Landesverbandes wird keine Bezugsgebühr erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für eine garantierte Zusendung müssen Änderungen der Adresse stets an den Mitgliederwart Jens Pühn (j.puehn@gmx.net) gesendet werden; bei Problemen mit der Bezugsgebühr ist Georg Assmus (georg.assmus@gmx.de) zu kontaktieren.

Layout & Satz

Clemens Liedtke MA
Mediengestaltung für Wissenschaft, Kultur u. Technik
Züricher Str. 49
70376 Stuttgart
Telefon (0711) 4 110 23 25
webmaster@NAVonline.de / www.clemensliedtke.de

Das Mitteilungsblatt online:

http://mitteilungen.NAVonline.de

Inhalt

Impressum 3

Zum Geleit 5

Ad fontes – Zu den Fakten. Zur Bedeutung der Reformation für Bildung und Mündigkeit 7

Das ‚gute Leiden': Überlegungen zu einer Leibphänomenologie in Senecas *epistulae morales* 21

Das Rätsel 32

Vokabeln lernen mit der Mythologia-App 37

„Roms sprechende Steine": Weitere Inschriftentexte 38

Folgen Sie uns in den sozialen Netzwerken:

https://www.facebook.com/niedersaechsischer.altphilologenverband

https://twitter.com/_navonline / @_navonline

Zum Geleit

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

seit wenigen Wochen können wir auf unseren diesjährigen Landestag in Celle zurückblicken. Ungefähr 200 Kolleginnen und Kollegen haben die perfekte Organisation unserer Gastgeber-Schule, dem Gymnasium Ernestinum, erfahren können, eine würdige Eröffnungsveranstaltung erleben dürfen und in inspirierenden Arbeitskreise neue Anregungen mitgenommen. Allen, die bei der Vorbereitung und Durchführung mitgewirkt haben, möchte ich für ihr Engagement herzlich danken.

Aus den Redebeiträgen des Vormittags ließ sich ablesen, dass moderner Lateinunterricht mit seinen Bildungszielen in der Gesellschaft durchaus Akzeptanz findet. Persönlichkeitsbildung, Toleranz und Weltoffenheit sind als Ergebnisse von Unterricht stellt niemand in Frage.

Hinterfragt wird hingegen immer häufiger die Vermittlung sprachlicher Kompetenzen. Wann immer in den Medien über Latein berichtet wird, taucht die Frage auf, ob in Zeiten von Twitter Lateinunterricht noch seinen Platz habe. Was für eine Vorstellung von Bildung oder eher von unserer Gesellschaft steckt hinter einer solchen Frage? Vermittelt Twitter Bildungswerte? Ist der Massage-Stil das neue Sprachvorbild? Andere Fähigkeiten als sprachliche Ausdrucksfähigkeit genießen offenbar einen höheren Stellenwert.

Dennoch vermelden zahlreiche Schulen im Lande wieder steigende Anwahlzahlen für Latein – auch wenn das in der jüngsten dpa-Meldung aufgrund alter Zahlen des MK so nicht an die Öffentlichkeit gelangen konnte. Gibt es vielleicht doch eine Rückbesinnung auf die Lerntugenden, die Latein vermittelt? Was erwarten Schüler, wenn sie Latein wählen? Was wünschen sich die Eltern? Manche sehnen sich mit Sicherheit nach Struktur und einem soliden sprachlichen Fundament. Dafür steht Latein noch immer und ist damit tatsächlich etwas Besonderes im Fächerkanon.

Aus den Redebeiträgen und in den Gesprächen mit den Kolleginnen und Kollegen wurde aber auch deutlich, dass der Spagat zwischen den in unseren Fächern notwendigen Kompetenzanforderungen und der Unterrichtsrealität immer größer wird. Auch wenn die curricularen Vorgaben in moderater Weise die veränderten schulischen Bedingungen berücksichtigen, ist oftmals die große Heterogenität in den Lerngruppen die Ursache dafür, dass die geforderten Kompetenzen nicht erreicht werden können, zumindest nicht mit allen Schülerinnen und Schülern. Heterogenität in den Lerngruppen hat auf der anderen Seite auch zur Folge, dass die Schülerinnen und Schülern, denen es möglich wäre, die lateinische Sprache zu erlernen, nicht in der für sie adäquaten Weise gefordert werden können.

Die für unsere Sprachen bestehenden Konzepte der Binnendifferenzierung stecken immer noch in den Kinderschuhen, das gilt insbesondere für die Spracherwerbsphase. Umso wichtiger dürfte es sein, Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu eröffnen, Hilfsmittel zu nutzen. Allerdings helfen Wörterbuch und Grammatik nur dann weiter, wenn eine sachgerechte und zielorientierte Nutzung gewährleistet ist. Vielleicht aber gelingt es uns, durch häufigeren und gelenkten Einsatz der Hilfsmittel den Schülerinnen und Schülern zu mehr Kompetenzen in diesem Bereich zu verhelfen. Machen wir uns auf den Weg und lassen uns die Freude an unserem Beruf nicht verderben.

Viele Grüße

Stefan Gieseke

Ad fontes – Zu den Fakten. Zur Bedeutung der Reformation für Bildung und Mündigkeit

Vortrag auf dem Landestag des Niedersächsischen Altphilologenverbandes

am 15. September 2017 im Gymnasium Ernestinum in Celle

I.

Sehr geehrte Ehrengäste, Herr Vorsitzender, sehr geehrter, lieber Herr Direktor Habekost, meine sehr verehrten Damen und Herren, *collegae, amici amicaeque linguarum et litterarum, latinitatis et graecitatis,*

es geschieht nicht oft, dass man nach Jahrzehnten einen Schüler oder Studenten wieder trifft, der einem zu verstehen gibt, er habe etwas bei einem gelernt. Vor ein paar Wochen erging mir das so – auf dem Internationalen Lutherforschungskongress in Wittenberg. Da erinnerte mich ein amerikanischer Kollege daran, er habe in Göttingen ein Proseminar über Luthers Katechismen bei mir besucht. Das war zwischen 1983 und 1989 – und hat Früchte getragen. Und als ich vergangenes Jahr hier in der Stadtkirche einen Vortrag über Ernst den Bekenner und die Reformation in Celle gehalten habe, kam Herr Habekost auf mich zu, und wir erinnerten uns ebenfalls an ein Göttinger kirchengeschichtliches Proseminar, über den Heiligen Bonifatius und die Christianisierung der Germanen.

Daher kommt es, dass ich seiner Einladung gefolgt bin und also jetzt vor ihnen stehe – und anders könnte, aber nicht will. Ich bedanke mich herzlich für die Einladung, hoffe, dass ich Ihnen in der nächsten Stunde ein bisschen Vergnügen machen kann – dass also prodesse und delectare in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen. Aber die captatio benevolentiae soll doch nicht zu breit ausfallen – ich freue mich jedenfalls über Zeit und Gelegenheit, mit Ihnen ins Gespräch zu treten.

II.

Am Donnerstag der vergangenen Woche erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die für solche Debatten immer gut ist, unter der Rubrik „Bildungswelten" ein Artikel „ist das Gymnasium noch zu retten?"[1]

Man kann, ja man muss diese Frage natürlich bejahen – wer könnte denn vernünftigerweise wollen, dass das Gymnasium wie man sagt, den Bach runtergeht und sonst irgendwie in den Unbilden und Niederungen der Zeit ersöffe.

1 Frankfurter Allgemeine Zeitung 6. September 2017.

Ja, selbst verständlich ist das Gymnasium zu retten, und die Rettung, die ja nicht einmal allenorts und in jeder Klasse erforderlich ist, ist des Schweißes der Edlen wert. Auf einem Altphilologentag sollte es darüber vielleicht nicht allzu viele Kontroversen geben. Aber wie man diese „Höhere Schule“ auf Niveau hält und zugleich den Anforderungen der Zeit und den Herausforderungen der Zukunft gerecht wird, das ist doch nicht eben leicht zu beantworten. Ernsthaftigkeit gehört dazu, Wille zum Nachdenken und zum Handeln. „Bildungsgerechtigkeit“ ist jedenfalls kein Schlagwort, mit dem man irgendetwas Vernünftiges anfangen kann. Wenn wir uns nur auf das besännen, was doch vielen Menschen guten Willens eigen ist – nämlich die Schülerinnen und Schüler je nach ihren Begabungen und Fähigkeiten zu fördern, dann ließe sich vernünftig und unideologisch gemeinsam handeln. Was den einzelnen guttäte, würde auch der Gesellschaft zugutekommen. Mit der Steigerung von Abiturientenraten ist es freilich nicht getan, und die Mogelpackungen, die uns regelmäßig angeboten werden, entbehren der Seriosität.

Eine University of applied sciences ist eben keine Universität und wird auch keine werden, selbst wenn man ihr – was der Himmel oder besser: die Verantwortlichen verhüten möge – das Promotionsrecht zugestehen sollte. Dürfen wir als Universitätsprofessoren denn Meisterprüfungen abnehmen? Dem würde wohl niemand zustimmen wollen.

Die Überlegungen, die für Erhaltung und Erneuerung der Gymnasien angestrengt werden, sind über die Jahrzehnte weitgehend gleich geblieben. Das Gymnasium ist eben eine Höhere Schule und nicht die Regelschule, die Vermehrung der Abiturienten hat weder den Schülern noch den Schulen gut getan. Universitäten machen in zahlreichen Fächern Vorkurse, weil das Abitur eben nicht oder nicht mehr das gibt, was es vorgibt: die allgemeine Hochschulreife.

Die Resonanz auf den Artikel in der FAZ war vielfältig: Ein Leserbriefschreiber fordert von den Konservativen einen wissenschaftlich fundierten Entwurf eines schulischen Gesamtsystems – es gebe doch nur linke Schultheorie. Das wäre in der Tat eine Aufgabe. Ein anderer vergleicht den Abiturschwindel mit dem der Autoindustrie – und liegt wahrscheinlich auch nicht ganz falsch. Jedenfalls werden in beiden Fällen Leistungen attestiert, die tatsächlich nicht erbracht worden sind.

Von den Noten kann ich hier nicht reden, da ich nicht in der Schule tätig bin. Aber die Erwartung mancher Studenten auf eine sehr gute Note ist doch gestiegen – ich erinnere mich an eine gute Studentin, deren Hausarbeit ich mit zehn Punkten bewertet hatte – die schlechteste Note, die sie je erhalten habe. – Wollen Sie klagen?, habe ich sie gefragt. Nein, das nicht, ich meinte nur … Und dann war sie mit ihrer 2 zufrieden.

Schlimmer, ja eine richtige Katastrophe ist, dass wir in Deutschland angeblich siebeneinhalb Millionen Analphabeten haben – die Zahl wurde vor 2015 und

damit vor der massenhaften Einreise von Analphabeten erhoben. Der Rückstand an Aufwendungen für Ausbildung in Deutschland ist bekannt – Lesen, Schreiben und bis 100 rechnen aber sollten alle durchschnittlich und auch manche unterdurchschnittlich begabte Menschen in diesem Land können, um ihr Leben selbständig zu führen und herauszukommen aus der fremdverschuldeten Abhängigkeit, gegen die es in unserem Land *remedia* geben muß. Wo wenn nicht hier sollte man diese elementaren Kulturtechniken lernen können, um sich, wenn auch vielleicht in den Grenzen der eigenen Vernunft, sich doch seines eigenen Verstandes zu bedienen?!

III.

„Ad fontes" – das war der Ruf der Humanisten zu den Quellen. Zu den Fakten – das ist der Ruf von Humanisten zur Wahrheit, und das muss er sein. In postfaktischen Zeiten, die nichts anderes sind als Zeiten der Lüge, ist es um die Wahrheit zu tun, und das törichte Gerede von alternativen Fakten ist ja auch nur Ausdruck der Tatsache, es mit der Wahrheit nicht allzu oder gar nicht ernst zu nehmen. Wir haben es also nicht nur mit einem Kommunikationsproblem zu tun, sondern mit einer Sachfrage. Und so will ich in der nächsten Stunde davon reden, was es mit den Quellen, mit den Fakten, mit der Wahrheit und mit der Freiheit auf sich hat. Dabei geht es um mehr als um die Geschichte des Humanismus, es geht um unsere Gegenwart und eine Zukunft, in der die Wahrheit weiter zu ihrem Recht kommen soll und muss, wenn wir uns nicht von ihr verabschieden wollen. Dann freilich bräuchten wir vieles nicht mehr, kein Latein und kein Griechisch, kein Gymnasium und keine Universitäten. Dann könnten wir denen das Feld überlassen, für die es keine Wahrheiten und keine Wahrheit gibt. Aber wer möchte unter solchen Bedingungen leben?!

IV.

Die Reformation, deren Beginn wir in diesem Jahr in vielfältiger Form feiern, war eine Bewegung, in der es über den Weg zu den Quellen auf den Weg zu Wahrheit und Freiheit gehen sollte. Den Weg ad fontes teilte sie mit den Humanisten – ja, Humanismus und Reformation konnten sich vereinen, institutionell in den Universitäten der Zeit, personell in humanistisch geprägten Theologen, unter denen der geniale Philipp Melanchthon[2] der bedeutendste war. Sein Ideal der Vereinigung von *pietas* und *eruditio* hat die Zeitgenossen ebenso beschäftigt wie die nachfolgenden Generationen, und nicht nur die Evangelischen; es ist im Pietismus erneuert worden und wirkt unter den Verständigen bis zum heutigen Tag, in zeitgemäßer Aneignung, denn der Umgang mit der Geschichte ist keine tote Historie, sondern lebendige Gegenwart.

2 Die beste Biographie stammt von Heinz Scheible: Melanchthon. Vermittler der Reformation. München 2017. – Die erste Auflage erschien zu Melanchthons 500. Geburtstag 1997.

Dieser geniale, sprachbegabte, universal gebildete und durch Dichtung und Prosa bereits breit ausgewiesene Mann kam 1518 nach Wittenberg, als Professor des Griechischen, mit seinen 21 Jahren wahrscheinlich jünger als ein erheblicher Teil seiner studentischen Hörer. Vierhundert sollen es gewesen sein, berichten zeitgenössische Quellen. Melanchthon und Luther machten die 1502 gegründete, junge Universität für einige Jahre zu der bestbesuchten Hohen Schule im Alten Reich.

Seine Lehrtätigkeit begann Melanchthon mit einem Paukenschlag: Am 28. August 1518 hielt er seine Antrittsrede *De corrigendis adolescentiae studiis*.3 In ihr entwarf er ein neues Studienprogramm, das sich von der spätmittelalterlichen Lehrpraxis löste, er bestand auf dem Studium der antiken Sprachen als dem notwendigen Zugang zur Erfassung der Welt und des Menschen, er polemisierte heftig gegen das „finstere" Mittelalter und warb für die Kenntnis der Geschichte, ohne die weder das private noch das öffentliche Leben auskomme. Und selbstverständlich brauche man auch für das Studium der Theologie eine geistige Vorbereitung in Sprachen, Geschichte und Philosophie, um nicht den Irrtümern der vorausgegangenen Generationen zu verfallen. Am Ende ruft er seine Studenten auf, sich ihres Verstandes zu bedienen: Sapere aude! Wage dich, habe Lust, dich deines Verstandes zu bedienen. Er selbst wolle dabei keine Anstrengung unterlassen und keine Mühe scheuen, um das gesetzte Ziel zu erreichen. „Sapere aude" – einige Jahrhunderte später heißt das „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit".

V.

Ad fontes ist auch der andere große Wittenberger gegangen, weg von den autoritativen Lehrbüchern der Scholastik, insbesondere den Sentenzen des Petrus Lombardus, eines Pariser Theologen des 12. Jahrhunderts, der die christliche Lehre in eine umfangreiche Kompilation zusammengefasst hatte: Seine Libri quatuor sententiarum waren das theologische Normalbuch des späteren Mittelalters.

Luther aber legte die Quelle der christlichen Religion aus, die Heilige Schrift, den Psalter, den Römer-, den Hebräer- und den Galaterbrief, und gewann damit einen frischen Zugang zu den fontes des Christentums. Nur einen Lehrer der Kirche nahm er dabei zu Hilfe: den Kirchenvater Augustin, den Lehrer der Gnade. Aus diesem frischen Wasser erschloß sich ihm ein neues Verständnis des Evangeliums, der christlichen Wahrheit, die ihn zur Formulierung der christlichen Freiheit brachte:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan."[4]

3 Text: PHILIPPI MELANCHTHONIS || SERMO HABITVS APVD IV/|| VENTVTEM ACADEMIAE || VVITTEMBERG. DE COR/||RIGENDIS ADV/||LESCENTIAE || STVDIIS.|| Wittenberg 1518. VD 16 M 4233 (online); Corpus Reformatorum 11, 15-25; Übersetzung (von Gerhard Steinger): Melanchthon deutsch Bd. 1: Schule und Universität, Philosophie, Geschichte und Politik. Leipzig 1997, 41-63.

4 Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen. Viele Ausgaben seit 1520, am besten jetzt: Hrsg. und kommentiert von Dietrich Korsch. Leipzig 2017 (Große Texte der Christenheit 1).

Damit war ein neues Thema in der Geschichte des Christentums angeschlagen, von dem wir bis heute leben: die aus dem Evangelium Jesu Christi erwachsende Freiheit. Niemals zuvor hatte, seit Paulus, ein Theologe die Freiheit so pointiert zum Thema der christlichen Theologie gemacht wie Luther, und auf dem Reichstag in Worms bestand er auf seinem in dem Wort Gottes gefangenen Gewissen. Das war und bleibt ein großer Moment, eine Sternstunde in der Geschichte der Freiheit im Abendland, ein Moment der Weltgeschichte.

VI.

Aus solcher Freiheit konnten Bildungsimpulse erwachsen, und sie gingen in vielfältiger Form aus Wittenberg hervor.

1523 veröffentlichte Melanchthon ein Lob der Beredsamkeit, *Encomium eloquentiae*, eine auf Cicero und Quintilian aufruhende Universitätsrede.[5] Das Programm, das er in dieser Rede entwickelt, ist viel mehr als eine Anleitung zu korrektem Sprachgebrauch – *eloquentia* soll vielmehr, als unentbehrliche Voraussetzung, Grundlage für die Arbeit aller Disziplinen sein; Deutlichkeit und Verständlichkeit die Basis für alle erfolgversprechende Vermittlung die Grundlage menschlicher Kommunikation überhaupt: *sine eloquentia chaos*. *Eloquentia* wird geradezu zum Kenn- und Ausdruckszeichen von *humanitas*. Deshalb vor allem soll man die antiken Autoren lesen, nachahmen und aus ihrer Kenntnis zu eigener Sprachfähigkeit gelangen. Ohne Anstrengung gehe das freilich nicht.

Melanchthons Redeideal ist, wie gesagt, Deutlichkeit und Durchsichtigkeit, *perspicuitas*. Dafür haben ihn seine Studenten und seine Leser geschätzt, auch die altgläubigen, die seine Bücher benutzt haben, zum Teil unter Streichung oder gar Ausschneiden seines Namens auf den Titelblättern.

Jedermann müsse klar sein, dass man ohne sichere Beherrschung der Sprache nicht verständlich über einen Gegenstand reden könne. Wörter seien wie Münzen – sie erlangten durch den Gebrauch Anerkennung.

„Zu den Fakten" – das heißt für Melanchthon allererst: zu den Wörtern, zu klarer Begrifflichkeit, weg von dunkler und uneigentlicher Rede. „Beredsamkeit ist nämlich durchaus mehr als eine hastig zusammengeraffte Anhäufung von Wörtern. Ich sehe aber, dass die Jugend auf Grund eines Irrtums fehlgeht. Da sie weder Bedeutung noch Wesen der Beredsamkeit kennt, glaubt sie nicht, dass es der Mühe irgendwie verlohnt, sie sich durch größeren Einsatz und Arbeitseifer anzueignen, und meint, die Beredsamkeit werde von uns unbedeutenden Professoren nur entsprechend landläufiger Gepflogenheit gelobt: so, wie die Quacksalber ihre Salben anpreisen."[6] Nichts aber sei für ein gelingendes Zusammenleben so wichtig wie die Beherrschung

5 Text: Corpus Reformatorum 11, 50-66; Übersetzung: Melanchthon deutsch Bd. 1 (wie Anm. 3), 64-91.

6 Melanchthon deutsch 1, 72.

der Rede. Dabei seien Reinheit und Natürlichkeit zu beachten, und schon Quintilian habe erklärt, dass wahre Schönheit sich niemals von der Zweckmäßigkeit trennen lasse. Verständliche Rede sei geradezu das *vinculum societatis*. „Wie könnten denn die menschlichen Lebensverhältnisse Bestand haben, wenn die Beredsamkeit ihre Schutzfunktion für geistliche und weltliche Gesetze aufgäbe, wenn bei Beratungen in öffentlichen oder privaten Angelegenheiten keine verständliche Rede verwendet werden würde, wenn es keinerlei literarische Kunst gäbe, mit der geschichtliche Ereignisse den Nachgeborenen überliefert werden können? Gäbe es in einem solchen Staat etwa noch die Spur von Humanität?"[7]

Sprachbeherrschung und Urteilfähigkeit gehören unauflöslich zusammen. Dazu zitiert Melanchthon den Vers eines unbekannten Verfassers: *„Mente vales, iuncta est facundis gratia dictis"* (Mit deinem wachen Verstand verbindet sich Anmut der Rede)[8].

Und auch und gerade für die Theologen hält Melanchthon die *Humaniora* für unverzichtbar, wenn sie nicht dummes Zeug reden wollen – ´geistliches, frommes Gesülze´ würden wir heute vielleicht dazu sagen. Zwar durchdringe man die Heilige Schrift damit noch nicht – das sei ein Werk des Heiligen Geistes -, aber wenn man kein Prophet sei – und wer ist das schon? -, müsse man doch die Bedeutung der Wörter kennen. „Diejenigen", so summiert er, „die von frommem Eifer beseelt sind, mögen daher Christus oder dem zwingenden öffentlichen Bedarf der Kirche diesen Dienst erweisen, daß sie lernen, recht zu reden."[9]

VII.

Philipp Melanchthon war es, das haben wir gesehen, der die Wiederentdeckung des Evangeliums durch Martin Luther und die *studia humanitatis* in Person und Werk miteinander verband. Aber auch Luther bestand darauf, dass durch das Evangelium die Künste nicht niedergeschlagen werden sollten, wie er in der Vorrede zu einem der ersten evangelischen Gesangbücher, dem Wittenberger Gesangbuch Johann Walters 1524 schreibt:

„Das geistliche lieder singen gut und Gott angeneme sey, acht ich, sey keynem Christen verborgen … Dem nach hab ich auch, sampt ettlichen andern, zum gutten anfang und ursach zu geben denen die es besser vermuegen, ettliche geistliche lieder zusamen gebracht, das heyligen Euangelion, so itzt von Gottes Gnaden wider auff gangen ist, zu treyben und in schwanck zu bringen … und sind dazu auch in vier stymme bracht, nicht aus anderer ursach, denn das ich gern wollte, die iugent, die doch sonst sol und mus in der Musia und andern rechten künsten erzogen werden, ettwas hette, damit sie der bul lieder und felyschlichen gesenge los werde und an derselben stat ettwas heylsames lernete, und also das gute mit lust, wie es den juengern gepuert, eyngienge. Auch das ich nicht der

7 Ebd., 75.

8 Ebd., 73 (dort: „starken Verstand").

9 Ebd., 88.

meynung bin, das durchs Euangelion sollten alle kuenste zu boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche abergeystlichen fuer geben, Sondern cih wollt alle kuenste, sonderlich die Musica gerne sehen im dienst des, der sie geben und geschaffen hat." An dieser Aufgabe seien alle frummen – das heißt: ordentlichen – Christen mitwirken. Es ist sonst leyder alle welt allzu las und zuergessen, die arme iugent zu zihen und leren, das man nicht aller erst darff auch ursach dazu geben."[10]

Im selben Jahr veröffentlichte Luther eine Schrift, deren bildungspolitisches Programm in seiner Zeit und weit darüber hinaus Wirkung haben und Früchte tragen sollte: An die Ratsherren aller Städte deutsches Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten [das heißt: einrichten und erhalten] sollen.[11] Schon in seiner Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* hatte er 1520 eine Schulreform angemahnt; nun entfaltete er in großer Konzentration und Klarheit seine Erneuerungsvorschläge.

Luther beruft sich auf Gottes Gebot, dass Obrigkeit und Eltern mit dem Auftrag zur Bildung betraut sind. Diesem Auftrag hätten sie – und auch die Kirche – nicht ordentlich entsprochen. Ziel aller Wissenschaften ist der Dienst an der Auslegung der Heiligen Schrift. Menschen müssen unterrichtet werden – diesem Bildungsauftrag zu vernachlässigen, sei nicht nur ein Verstoß gegen natürliches Recht, sondern auch gegen Gottes Gebot. Die Menschen sparten nun so viel Geld, das sie früher für Ablässe und andere unnütze Ausgaben verschleudert hätten – das sollten sie nun in die Erziehung und Bildung der Kinder stecken. *„Da ich jung war"*, bemerkt Luther, *„furet man in der schulen eyn sprichwort Non minus est negligere scholarem quam corrumpere virginem"* – Wer das nicht übersetzen kann, möge es sich in der Mittagspause erklären lassen. – *„Aber o wehe der welt immer vnd ewiglich. Da werden teglich kinder geporn vnd wachsen bei vns daher / vnd ist leider niemand / der sich des armen jungen volcks anneme vnd regire / das lesst mans gehen wie es gehet."*[12] *Aber die Heranwachsenden sollten doch in einem Gemeinwesen leben. Unausgebildete Kinder könnten den anderen zum Problem werden – Luther ist drastisch: „gifft vnd schmeysse … damit zu letzt eyn gantze stad verderbe / wie es denn zu Sodom vnd Gomorra vnd Gaba vnd etlichen mehr stedten ergangen ist."*[13]

Bildung ist Erziehung zum Frieden und zur Gemeinschaftsfähigkeit, zu einer Sozialität, die sich der eigenen Anfälligkeit – theologisch wäre hier von Sünde zu reden – bewusst ist und dagegen ankämpft. Rat und Obrigkeit müssten sich für die Bildung der Jugend einsetzen, auch wenn die Eltern das vielleicht nicht wollten. – Die Lektüre der ganzen Schrift würde deutlich machen, wie umsichtig Luther hier die

10 D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe(WA) Bd. 35, S. 474f.

11 Text mit neuhochdeutscher Übertragung: Martin Luther, Deutsch-deutsche Studienausgabe. Hrsg. von Johannes Schilling … Band 3: Christ und Welt. Hrsg. von Hellmut Zschoch. Leipzig 2016, 357-405.

12 Ebd., 370, 5-17 (korrigiert).

13 Ebd. S. 370,35-37.

öffentliche Erziehungsaufgabe und den Elternwillen miteinander in Beziehung setzt. Erziehung und Bildung muss sein, andern falls bricht ein Gemeinwesen zusammen.

„Ja, sagst du dazu wieder, selbst wenn man Schulen einrichten sollte und müsste: Was nützt es, Latein, Griechisch und Hebräisch und die anderen freien Künste zu lernen? Wir können doch die Bibel und das Wort Gottes auch auf Deutsch lernen, und damit alles, was uns zur Seligkeit dient. Antwort: Ich weiß leider genau, dass wir Deutsche immer Bestien und wilde Tiere sein und bleiben werden, als die man uns in den umliegenden Ländern bezeichnet und wie wir es auch sehr wohl verdienen. Mich wundert dabei nur, warum wir nicht auch einmal sagen: Was brauchen wir Seide, Wein, Gewürze und andere fremde, ausländische Ware? Haben wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Stein in Deutschland; und zwar nicht nur das Lebensnotwenige in Hülle und Fülle, sondern auch die freie Wahl zur Ehre und zum Schmuck? Die Wissenschaften und Sprachen, die uns nicht schaden, sondern einen sehr großen Schmuck, Nutzen, Ehre und Gewinn bringen, um sowohl die Heilige Schrift zu verstehen als auch das weltliche Regiment wahrzunehmen, die wollen wir verachten. Aber auf die ausländischen Waren, die uns weder nötig noch nützlich sind, uns überdies bis auf die Knochen ausnehmen, auf die wollen wir nicht verzichten. Nennen sie uns also nicht mit Recht deutsche Narren und Bestien?“[14]

Die dann folgenden Ausführungen begründen einerseits die Notwendigkeit der alten Sprachen, andererseits legt Luther dar, dass diese Kenntnisse nicht für alle erforderlich sind. Nach ihren jeweiligen Vermögen und möglichen künftigen Aufgaben sollen Jugendliche erzogen werden, auch die Mädchen.[15]

„Darum, liebe Herren, setzt euch für das Werk ein, das Gott so eindringlich von euch fordert, zu dem euer Amt euch verpflichtet, das für die Jugend so notwendig ist und auf das weder Welt noch Kirche verzichten können. Wir sind schon zu lange in der Finsternis verfault und verdorben. Wir sind allzu lange deutsche Bestien gewesen. Lasst uns endlich auch einmal die Vernunft gebrauchen, damit Gott unsere Dankbarkeit für seine guten Gaben erkennt und andere Länder sehen, dass auch wir Menschen sind, also Leute, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren können. So würde auch durch uns die Welt verbessert werden.“[16] – „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ aber hieß das gerade nicht.

VIII.

Also galt es Schulen zu gründen und Bibliotheken dazu, was auch reichlich geschah. Ich erwähne nur die Ratsbücherei in Lüneburg, die Ministerialbibliothek in Celle und das Gymnasium in der Reichsstadt Nürnberg, das heute Melanchthons Namen trägt.

14 Ebd. S. 375/377.

15 Diese Passage ist in den vergangenen Jahren der Reformationsdekade in allen bildungspolitischen Aussagen, vor allem von Politikerinnen, die meistzitierte gewesen.

16 Ebd. S. 397.

Es war durch Kontakte zwischen dem Wittenberger und den Nürnberger Humanisten, vor allem durch Willibald Pirckheimer, seit einiger Zeit vorbereitet worden – Nürnberg, eine Stadt ohne Universität, keine Bischofs- aber eine Handelsstadt, zeichnete sich nicht gerade durch Interesse an den Wissenschaften aus.

Am 23. Mai 1526 konnte Melanchthon die neue Schule mit einer Eröffnungsrede *In laudem novae scholae*[17] einweihen: *„Dass ihr [Nürnberger] die Bedeutung und den der Masse unbekannten und sehr weit jenseits des Blickfeldes der Menge gelegenen Nutzen der <antiken> Literatur und der Wissenschaften erkannt habt, dass ihr entschieden habt, dass diese bewahrt und dem Untergang entrissen werden müssen, zumal in dieser Zeit, in der wir überall Gefahren ausgesetzt sind, dies ist in der Tat Zeichen einer geradezu göttlichen Weisheit.“* Die *litterae* seien Anleitungen zur Menschlichkeit und Frömmigkeit und für ein gelingendes Zusammenleben unverzichtbar. *„Wenn ihr aber nun“*, so Melanchthon weiter, *„hier eine Wohnstätte für die angesehensten Wissenschaften errichtet, so werden die Höhen eures Ruhmes noch unglaublich gesteigert werden. Denn wenn ihr damit fortfahrt, bei den Leuten das Interesse für das Lernen zu erwecken, dann werdet ihr euch hervorragende Verdienste zunächst um eure Vaterstadt, aber auch um Auswärtige erwerben. Wenn auf eure Veranlassung hin eure Jugend gut ausgebildet ist, wird sie eurer Vaterstadt als Schutz dienen; denn für die Städte sind keine Bollwerke oder Mauern zuverlässigere Schutzwälle als Bürger, die sich durch Bildung, Klugheit und andere gute Eigenschaften auszeichnen.“*

Florenz dient ihm als leuchtendes Vorbild, dem Nürnberg nachstreben solle. Das haben sie bis auf den heutigen Tag getan.

IX.

Im Jahre 1536 wurde unter dem Titel *De miseriis paedagogorum* eine *declamatio* Melanchthons veröffentlicht, der zum Schluß unsere Aufmerksamkeit gelten soll.[18]

„In Aesopi apologis“ – heißt es da zu Anfang – *„In Aesopi apologis queritur apud Iovem asinus de suis aerumnis cottidianis se operis confici et enecari: sed est querela paedagogorum de suis miseriis iustior profecto, si res ad calculos revocetur, quam asini. Quis enim in ullo in pistrino asinus tantum mali pertulit, quantum mediocris paedagogus in uno atque altero docendo tum laborus exhaurit tum molestiiae perpetitur?“* – In den Fabeln des Aesop klagt ein Esel vor Jupiter über seine Mühsal: Er werde durch täglich Arbeite aufgerieben und beinahe zu Tode gequält. Doch die Klage der Lehrer über ihr Leid ist tatsächlich berechtigter als die des Esels, wenn man die Sache genau überlegt. Welcher Esel hat denn jemals in einer Stampfmühle so viel Übel ertragen

17 Text: Übersetzung in Melanchthon deutsch Bd. 1 (wie Anm. 3), 92-101. Auch auf der Internetseite des Melanchthon-Gymnasiums Nürnberg / Schule / Geschichte (online).

18 Text: Corpus Reformatorum 11, 121-130. Übersetzung: Melanchthon deutsch Bd. 4: Melanchthon, die Universität und ihre Fakultäten. Leipzig 2012, 112-129 („Lehrers Leiden“). – Zweisprachige Ausgabe: Philipp Melanchthon, Über die Leiden der Lehrer. De miseriis paedagogorum. Übers., komment. und hrsg. von Carolin Ritter. Stuttgart 2015 (Reclams Universal-Bibliothek 19321, im Folgenden zit.).

wie ein durchschnittlicher Pädagoge im Lauf des Unterrichts bald an Strapazen ausstehen, bald an Ärger ertragen muss?“[19]

Deshalb habe er sich vorgenommen, *de paedagogorum miseriis* zu reden und *communia mala nostri ordinis deplorare*. Wer die Klage höre, möge an dem Schicksal des Klagenden anteilnehmen – und so mag es auch heute morgen sein, sind wir doch alle *paedagogi* und –*gae*.

Der Redner klagt über die *condicio paedagogorum, quo genere hominum multi mihi ne quidem in ergastulis videntur infeliciores* – niemand erscheine ihm unglücklicher als diese Menschen, nicht einmal diejenigen in Zuchthäusern. Diesem Satz wird man in einer Stadt wie Celle, in der man das *ergastulum*, jedenfalls aus den Zügen der Deutschen Bahn, beim Passieren immer vor Augen hat, nicht unbedingt zustimmen wollen.

Ich werde nun Melanchthons *declamatio*, deren Lektüre ich Ihnen empfehle und die auch bei guten und einsichtigen Schülern Gefallen finden und Freude und Nutzen hervorbringen könnte, nicht im einzelnen referieren. Aber ihrem Duktus zu folgen, Melanchthons Themen und Begriffe auf unsere Verhältnisse zu adaptieren, scheint mir ein sinnvolles Verfahren.

Melanchthons erste Bemerkung redet vom *puer docendus et ad humanitatem ac virtutem informandus*. Kinder sollen gelehrt werden – *magister docet, puer discit*. Sie w o l l e n ja auch lernen, sie sind wissbegierig und können lernen, und man kann und soll ihnen *doctrinam* nicht vorenthalten.

Mit der Vermittlung von Wissen und Kulturtechniken, die etwas anderes sind als Bildung – unsere Bildungsdebatten und -programme sind häufig Wissensprogramme, und die Rede von der Wissensgesellschaft - waren unsere Vorgängergenerationen eigentlich unwissend? – macht deutlich, dass es hier gerade nicht um Bildung geht, sondern um Umgang mit der Welt, um utilitaristische, nicht humanistische Erwägungen. Die Unterscheidung von Wissen und Bildung muss sorgfältig getroffen werden – in Melanchthons Kategorien ginge es hier nur um *docere* und *discere*, aber nicht, noch nicht, um *humanitas* und *virtus*. Und auch *informare* ist etwas anderes als informieren – formen heißt, dem Ungeformten eine Form geben und eben nicht nur die Adressaten, wie immer ihre Verfaßtheit sein sollte, mit Informationen zu versorgen.

Melanchthon hat sich ein Leben lang daran abgearbeitet, hat Studienordnungen für die Universität und Anleitungen für das Lernen entworfen – eine *Ratio studiorum* des nahezu Sechzigjährigen, wahrscheinlich aus dem Jahr 1554, entfaltet seine Ziel in aller Knappheit.[20]

Ein planmäßiger Aufbau des Unterrichts ist erforderlich, niemand soll überfordert

19 Ebd., 6, 1-7 und 7.

20 Text: Melanchthon deutsch Bd. 1 (wie Anm. 3), 102-105.

werden. Grammatik sei das A und O, „was die Lehrer gewöhnlich vernachlässigen". In der Tat – die Fähigkeiten, regelgerecht Deutsch zu sprechen und zu schreiben, haben in den letzten zwanzig Jahren wohl abgenommen; eine Glosse wie seinerzeit in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die die Einleitung eines Nebensatzes mit „weil" und einem dann folgenden Hauptsatz inkriminierte, würde gegenwärtig wohl auf Unverständnis stoßen. *Abusus sustulit usum, abusus se ipsum fecit usum*, möchte man dazu sagen. Gut ist das, auch wenn man eine lebendige Entwicklung der Sprache respektiert, trotzdem nicht. Und von der idiotischen Rechtschreibreform wollen wir lieber gar nicht reden – sie hat nur die Schreibenden gespalten. Wer etwas auf sich hält, trennt etwa *paed- agogus* und nicht *paeda-gogus*, von den orthographischen und trennungstechnischen Tücken des Melanchthon-Namens ganz zu schweigen.

„Freude und Unterhaltung" soll die Schullektüre vermitteln, erklärt Melanchthon weiter, Ordnungen müssen nicht sklavisch befolgt werden, aber Erkenntnis- und Lernziel müssen klar sein. Dazu trägt auch die Unterscheidung der Disziplinen bei. „Interdisziplinarität" ist ein Begriff, den die Universitäten inzwischen meiden, aber der bloße Namenswechsel in „Transdisziplinarität" macht die Sache nicht besser. Interdisziplinarität setzt Disziplinarität voraus, sichere Beherrschung der eigenen Disziplin.

Es gibt Stimmen, die die Studienreform, die den Namen einer ehrwürdigen europäischen Universität, jedenfalls in Deutschland, verhunzt hat, dafür verantwortlich machen, dass angehende Referendarinnen und Referendare sich fachlich nicht mehr in der Lage sehen, ihr Unterrichtsfach, ihre Disziplin in der Schule zu vertreten. Die Folgen kann man sich vorstellen – oder Sie erfahren sie bereits in Ihren Tagesgeschäften.

Der *ludus litterarius*, so Melanchthon weiter, werde aber durch *domestica indulgentia* verdorben, weil es dort keinen *amorem litterarum aut admirationem* geben, ja vielmehr *odium* und *contemptum praeceptorum*. – Das ist leider wohl wahr und eine von manchen von Ihnen schmerzlich gemachte Erfahrung. Die *querela*, in der Melanchthon hier die Leiden der Lehren thematisiert, lässt sich ja über die Jahrhunderte verifizieren – von den Freuden wäre freilich auch zu reden, von guten Schülern, die den Lehrern den Unterricht zum Vergnügen machen, und von den schwachen, deren redliche Anstrengungen einem Respekt abnötigen und es einem richtig schwer machen, eine schlechte Note zu geben. Die eine oder andere Vorlesungsstunde habe ich gehalten, weil eine Person oder zwei sie besuchten, die „informiert" und belehrt sein wollten und mit denen die Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, die *universitas magistorum* und *scholarium*, sich erfüllte. Aber es durften auch mehr sein – und waren es auch.

Die törichte, überhebliche und unverfrorene Abschaffung der Anwesenheitspflicht in Lehrveranstaltungen durch einige Länderparlamente, so etwa in

Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein, die die Pflicht zur Teilnahme an Lehrveranstaltungen für eine Art Freiheitsberaubung der Studenten hält, zerstört, wenigstens in den Geisteswissenschaften, aber doch vielleicht überhaupt, eben diese unabdingbare Voraussetzung zum gemeinsamen Lernen, das ja gerade nicht Informationsvermittlung in einem technischen Sinne ist, sondern *informatio*, ein gemeinsamer Prozess von Formierung, der überlieferten Quellen, Texte und Ideen und der mit ihnen umgehenden Menschen, die sich an diesen Gegenständen bilden.

eruditio heißt das, nicht nur bei Melanchthon, Ent-rohung, Formung, Verfeinerung, aus der rohen Natur einen gebildeten Menschen machen. Wie der Künstler aus seinem Material ein Kunstwerk schafft, so tragen Eltern und Lehrer dazu bei, aus dem rohen Menschenmaterial entrohte Menschen zu schaffen, wie immer und wohin immer dieser Prozess lebenslanger Bildung verläuft. Von „Verrohung" hören und lesen wir seit einiger Zeit leider immer wieder – „Ent-rohung", *eruditio* scheint ein Gebot der Zeit zu sein, und das nicht nur und vielleicht nicht einmal zuerst in den Schulen.

Weder „Verrohung" noch „Entrohung" gibt es übrigens im Grimmschen Wörterbuch – das Verb „rohen" heißt ursprünglich grunzen, wird aber im frühen 16. Jahrhundert auch für „sich zusammenrotten" gebraucht. Und „roh" entwickelt seine Bedeutung von blutig – rohes Fleisch; gestern habe ich gehört, es gebe eine Celler Rohe Roulade, sie aber nicht gegessen –, „roh" entwickelt sich zu unbehandelt, nicht zubereitet, unverarbeitet – ungebundene Bücher etwa liegen in „Rohbogen" beim Buchbinder, „Rohdiamanten" gehen gelegentlich durch die Presse, die der Verarbeitung, des Schleifens bedürfen, um ihre innere Schönheit recht eigentlich zum Strahlen kommen zu lassen.

Vielleicht sind auch noch dem einen oder der anderen Schillers Verse aus der Glocke als Dictum in Erinnerung: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten", das es, wie viele Dicta der Glocke, auch in einer parodistischen Fassung gibt: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann kein Knopf die Hose halten."

Christoph Martin Wieland, der weniger gelesene Weimarer Klassiker, schreibt einmal: *„Jeder gebildete Mensch weisz, wie sehr er an sich und andern mit einer gewissen roheit zu kämpfen hat."*[21]

Reverentia mahnt Melanchthon an, Respekt – schlechte häusliche Beispiele machten den Lehrern zu schaffen, und die Mühe des Sysiphos sei gering im Vergleich zu der der Lehrer. *„Mihi multo clarius representari videretur inanis opera, si pingeretur ibi paedagogus … Quanto enim maius negotium est paedagogo quam Sysipho? Nec tamen maius operae pretium fuit"* – das Geschäft sei des Lehrers sei gegenüber dem einfachen des Steinewälzens des Sysiphus eben ein *multiplex negotium* und ein *labor*

21 Zitiert nach dem Artikel „roh" im Deutschen Wörterbuch (online).

actus in orbem.[22]

Wie aber vollzieht sich diese Arbeit? Wie ist die *epitasis*, das heißt das *incrementum processus*?

Erstens: Die Sprache wird durch die Gewohnheit, gewählt zu sprechen, gebildet – *lingua expolitur consuetudine bene loquendi*, und eben nicht, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Dabei müsse sie sich vor allem von der Muttersprache, der *patria lingua*, unterscheiden. - Seit Jahrzehnten aber dürfte es in unseren Zeiten eher so sein: Deutsch lernt man im Lateinunterricht. Dort wird Grammatik gelehrt – und die Vernachlässigung des sogenannten „Elementarbereichs" führt dazu, dass Schüler, Studenten, Lehrer und auch Professoren nicht mehr in der Lage sind oder es nicht für nötig halten, korrektes Deutsch zu sprechen und zu schreiben.

Zweitens empfiehlt Melanchthon Stilübungen, damit die Schüler mit der lateinischen Sprache vertraut werden. Damals freilich ging es weiter - und gestärkt durch die Schreibpraxis auch sicher sprechen und *copiam sermonis* anwenden können.

Drittens: Die Lehrer sollen die größte Mühe auf die Verbesserung der schriftlichen Arbeiten aufwenden: *plurimum operae in emendatione scriptorum ponendum est. Est enim sceleratus praeceptor, qui in hac re cessat*, urteilt Melanchthon scharf und bedient sich des Horaz, *qui negat bonum virum esse, qui cum censor fiat alieni scripti, vitia non reprehendat*.

Für Melanchthon ist das alles freilich nicht nur eine Frage mangelnder sprachlicher Eleganz, sondern ein ethisches Problem: Wer die Sprache vernachlässigt, gilt ihm auch als ethisch unzuverlässig – *fere mores stilus arguit*, in der Regel gibt der Stil Auskunft über den Charakter.

Gewiss konnte und kann man das in dieser Allgemeinheit nicht behaupten, aber eine Überlegung mag der Gedanke doch wert sein – wer die Sprache pflegt, geht vielleicht auch mit der Welt und den Menschen pfleglich um oder sollte es doch – die Geschichte, vor allem die des verbrecherischen 20. Jahrhunderts hat uns freilich eines anderen belehrt. Für Schwärmerei ist hier also jedenfalls kein Platz.

Melanchthon bezeichnet den Schuldienst als *scholastica militia*. Schon die frühen Christen hatten die *militia* auf das Christenleben bezogen – die Metaphorik der geistlichen Waffenrüstung Gottes im sechsten Kapitel des Epheserbriefs gibt davon eine Anschauung, wenn davon die Rede ist, sich mit Wahrheit zu umgürten und den Panzer der Gerechtigkeit anzulegen, den Schild des Glaubens zu ergreifen, den Helm des Heils anzulegen und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. – Nun also ist auch die Schule eine *militia*, und eine schwierige, wenn die Lehrer keine lernwilligen Schüler haben. Denn, so erklärt der Redner: *„Nihil enim in omni vita egregrium effici potest, nisi animus studio eius rei, quam affectat, ardeat et ad eam*

22 De miseriis paedagogorum (wie Anm. 19), 14, 13.

magno quodam motu atque impetu rapiatur.“[23] – Freilich, wenn die Lehrer brennen und die Schüler kalt bleiben, wird das Feuer kleiner, und man muss es hegen und nicht ausgehen lassen – und dann kommen wieder Schülerinnen und Schüler, die es neu entfachen. Das sagt Melanchthon nicht, das sage ich – der Wittenberger Professor meint dagegen: *Iam fodere malunt quam memoriam aut linguam exercere* – heute müsste es wohl heißen: Sie surfen lieber im Netz, als das Gedächtnis oder die Sprache zu trainieren.

Der *magister* bei Melanchthon, der ja ein *paedagogus* ist, möchte aber mehr, als die Kinder die Sprachen lehren: *restat altera pars nostri officii longe difficilior superiori, cura regendorum morum*, das Bemühen um charakterliche Bildung. – Da wird zunächst viel Schlechtes und Beklagenswertes über die Schüler aufgehäuft, die schlimmen Angewohnheiten, die sie von zuhause mitbringen, der Unwille, die Faulheit, die *ingratitudo puerorum* und der mangelnde Respekt der Elternhäuser. – Es verwundert schon, wenn der Redner 1536 davon spricht, die Eltern machten *„sich nicht bewusst, dass sie die Sorgen um ihre Kinder von sich abgelegt und uns aufgebürdet haben. Denn uns wurde die gesamte leidvolle und riskante Aufgabe übertagen die Kinder zu erziehen und zu unterrichten. Die Eltern selbst gehen zuhause unbekümmert ihren eigenen Beschäftigungen nach.*“ [24] Und wenn die Erziehung nicht gelänge, würden die Lehrer dafür verantwortlich gemacht – *quidquid peccant liberi, transferunt culpam in praeceptores.* – Kein Wunder, dass da zwischendurch ein Hilferuf ertönt: *„Videte quaeso, quam misera condicio nostra sit“*[25], so dass der Redner am Ende die Schüler bittet, *„ut praeceptores vestros amanter complectamini et religiose colatis“*[26].

Diesem Wunsch kann ich mich, können wir uns, denke ich, anschließen. Denn Liebe macht nicht blind, sondern sehend.

X.

Die Reformatoren, so habe ich zu zeigen versucht, haben einen herausragenden Beitrag zur Bildung und zur Mündigkeit geleistet. Der freie Christenmensch wendet sich in dieser Freiheit, die ihm von Gott geschenkt ist und die nicht er selbst erworben hat, der Welt und den Menschen zu – in fröhlicher Verantwortung. Ich wiederhole noch einmal Luthers Doppelthese: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. – Und deshalb: Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dingte und jedermann untertan.“

Ad fontes – das heißt: in die Zukunft, das heißt: zu den Menschen. – *Dixi. Et gratias ago vobis propter magnam patientiam vestram.*

Prof. Dr. Dr. Johannes Schilling

23 Ebd., 24, 14-16.

24 Ebd., 39.

25 Ebd., 36, 20f.

26 Ebd. 42, / 44,1.

Das ‚gute Leiden': Überlegungen zu einer Leibphänomenologie in Senecas epistulae morales

Einst Teil der römischen Elite, verbannt durch Claudius, zurückgekehrt als Hauslehrer des Nero, zog sich Seneca 62 n.Chr. aus dem öffentlichen Leben zurück. Er wusste um die Schattenseiten des Lebens: als Politiker erlebte er Mord und Intrigen der politischen Elite, er verlor alles durch die Verbannung und litt seit frühester Kindheit so stark unter Asthma und chronischer Bronchitis, dass er an Suizid dachte. Schließlich beschuldigte ihn sein ehemaliger Schüler, Teil einer Verschwörung zu sein, so dass ihm die Erlaubnis zuteilwurde, es Sokrates gleich zu tun. Allerdings genoss er als Rhetoriker Privilegien, die ihn zu einem der reichsten Männer seiner Zeit machten, und dessen physische Konstitution bei der Wahl des Exilortes durchaus berücksichtig wurde.

In seinen letzten Jahren schreibt Seneca die *epistulae morales*, die nicht zuletzt aufgrund der vielfältigen Erlebnisse des Autors auch heute noch an Aktualität nichts einbüßen. Neben klassischen Fragen der Philosophie was Zeit sei, metaphysischen Problemen der Hinwendung zum höchsten Gut, Rationalität und deren Vereinbarkeit mit einem Gottesbegriff, thematisiert Seneca ebenfalls Probleme des Reisens, Kritik am Körperkult und Sport, die Beeinflussung der Volksmenge, aber auch Krankheit, Schmerz und Tod, ebenso wie deren Bewältigung. Probleme des Alltags, die zeitlos sind.

Seneca hatte also in seinem Leben die Gelegenheit, nahezu alle Seiten der menschlichen Psyche zu erleben. Seine Schriften zeugen von einem scharfsinnigen Beobachter, der die Zeichen seiner Zeit durchaus zu deuten wusste. Damit legt er aber auch Zeugnis über die Ereignisse seiner Zeit ab, so dass seine Schriften für uns heute eine Quelle historischer Belege sind. Die *epistulae* belegen nicht nur den Umgang alltäglicher Ereignisse in Senecas Zeit, sondern ebenso Senecas Erfahrungen und Sorgen. Beim Lesen der *epistulae* erfährt man gleichsam Senecas Weg zum Stoiker – Zweifel, Reflexionen, Erfahrungsberichte, Leid, Begeisterung. Die Briefe erhalten damit einen kontemplativen und pädagogischen Anstrich: Indem Seneca Lucilius Ratschläge erteilt, wie dessen Leben zu bewältigen sei, bedient sich Seneca einer bestimmten Metaphorik. Als Stoiker, zumal seines Alters, artikuliert sich Seneca zwar unmittelbar Lucilius, grundsätzlich allerdings einer sehr viel größeren Leserschaft gegenüber als ‚Lehrer der Menschen'[27]. Senecas pädagogische Metaphorik zeugt von einer fundamentalen Leidensfähigkeit als Voraussetzung einer stoischen Ethik. Diese Annahme verdeutlicht sich im metaphorischen Gebrauch des ‚Gladiatoren' oder ‚Athleten', der einerseits ein Barbar oder Sklave ist und deshalb gar nicht die Voraussetzungen erfüllt, Stoiker zu werden, andererseits aber aufgrund seiner

27 Paul Veyne: Weisheit und Altruismus. Frankfurt am Main 1993. Ferner Thomas Kroppen: Mortis dolorisque contemtio. Hildesheim 2008. Uwe Dietsche: Strategie und Philosophie bei Seneca. Berlin/Boston 2014. S. 120–156.

enormen Leidensfähigkeit grundsätzlich dem stoischen Ideal entspricht, den Tod zu verachten und Leid zu ertragen. Erträgt der Stoiker Leid und die Omnipräsenz des Todes intellektuell, so erträgt ein Gladiator die Mühen seines Lebens leidenschaftslos – eben apathisch. Die Leidensfähigkeit (pathos) wird zur Bedingung der Möglichkeit des stoischen Ideals der Leidenschaftslosigkeit (apathos) und somit der stoischen Ethik. Die Leidensfähigkeit des Leibes bildet die Grundlage der Erfahrungen, die aus einem Menschen einen Stoiker machen.

Kosmologische Voraussetzungen

Alles hat eine Ursache und ist durch diese Ursache determiniert. Diese Kernformel der stoischen Philosophie ist zugleich eine Diagnose der Denktraditionen ihrer Zeit. Aristoteles[28] weiß zu berichten, dass die Vorsokratiker[29] nach dem Ursprung oder letzten Grund aller Dinge (arché) suchten. Für Thales war es das Wasser, für Anaximander das apeiron (i.e. das immateriell Unendliche), für Demokrit kleinste Teilchen – die Atome. Demokrits Atomismus ist auch die Grundlage für Epikur, einem Zeitgenossen Zenons, dem Begründer der Stoa.

Dem Denken Epikurs und die Epikureer liegt also Demokrits Theorie der Atome als arché zugrunde. Für diesen hatten die Atome noch verschiedene Eigenschaften – rund, eckig, glatt, unregelmäßig etc. –, die, sobald sie in Verbindung treten, gemäß ihren Eigenschaften entsprechend auftreten – also als Wasser, Feuer, Mensch, oder auch Pflanze. Ebenso wie die Natur besteht für Demokrit auch die menschliche Seele aus Atomen. Sie zählt somit zu den Naturphänomenen. Stirbt ein Mensch, so verstreuen sich nach Demokrit die Seelenatome und finden sich als eine andere Seele in einer veränderten Zusammensetzung wieder. Demokrit ist somit der Begründer des atomaren Materialismus.

Epikur deutet daher ebenfalls alles Existierende als Ergebnis der Bewegung und unterschiedlichen Verteilung der Atome. Materie ist für Epikur ungeschaffen und unvergänglich. Deshalb existieren auch in einem unendlichen Raum unendlich viele Welten, die der unsrigen ähnlich sind, und unzählige Welten, die der unsrigen nicht ähnlich sind. Wurde allerdings bei Demokrit die Sinnenempfindungen noch als zweitrangig eingestuft, stellt die Wahrnehmung für Epikur das einzige Erkenntnismittel dar. Die Übereinstimmung des Wahrgenommenen mit der Wahrnehmung wird zu Wahrheitskriterium. Ich nehme also einen Baum als Baum wahr, weil er aufgrund seiner atomaren Zusammensetzung mir als Baum erscheint.

Deshalb ist Epikurs Ethik auch eine logische Ethik: die Handlungen eines Menschen sind den logischen Gesetzen verpflichtet. Das Ziel dieser Logik besteht klar in der Genese des Seelenfriedens. Gemäß dem Motto des Horaz – *carpe diem* – gilt es durch

28 Aristoteles: Metaphysik. 983b-984b.

29 So werden sie seit der deutschen Romantik genannt. Nach Christoph Rapp: Vorsokratiker. München 2007.

Vernunft Unlust zu vermeiden und Lust zu gewinnen. Allein der Weg dorthin obliegt jedem Menschen einzeln.

Für Epikur kommt es also aufgrund des Materialismus nicht darauf an, im Jenseits das Seelenheil zu finden: es geht also nicht um ein ewiges Leben. Vielmehr zielt er auf die Umsetzung seiner Vorstellungen zu Lebzeiten. Götter und Gott greifen für Epikur nicht aktiv ins Weltgeschehen ein. Furcht vor Gott ist daher auch nicht notwendig. Trotzdem sind Götter für Epikur reale Existenzen. Ebenso, wie alles andere in der Natur, sind auch Götter Zusammensetzungen von Atomen, somit Lebewesen. Götter sind deshalb für Epikur zwar unerreichbar, dennoch erkennbar: Indem sich in der Wahrnehmung eines Objektes Atome ablösen und dem wahrnehmenden Subjekt zuwenden, lassen sich – zwar nicht unmittelbar, aber – mittelbar Götter wahrnehmen. Menschen nehmen also nur Abbilder der Götter wahr.[30] Zur normalen Sinneswahrnehmung ist der Bilderstrom der Götter kontinuierlich, ruft aber im Gegensatz zu einzelnen Bildern Phantasievorstellungen hervor. Phantasievorstellungen bestehen nach Epikur aus feinen Atomen, so dass die göttlichen Atome nicht mit dem Auge sichtbar sind, sondern ausschließlich mit der Seele. Die menschliche Seele fungiert hier also bereits als Medium zur Gotteswahrnehmung: Sie entspricht theologisch dem ‚Sinn fürs Übersinnliche', also dem Sinn für Gott, und wird damit *das* Organ, mit dem Menschen Zugang zum originär Unzugänglichen erhalten: Gott. Was wäre die Seele aber ohne den Leib?

Die stoische Kosmologie hingegen sucht zwar auch nach einer Letztbegründung, allerdings ist dieses ein Urfeuer – der Äther –, von dem aus alles Seiende entsteht. Alle Materie[31] ist durch die göttliche Vernunft (*logos*) beseelt. Damit ist die Philosophie der Stoa ebenso materialistisch, weil sie Materie als Grundlage allen Seins annimmt, die Theologie aber pantheistisch, weil das göttliche Prinzip den gesamten Kosmos in all seinen Bestandteilen durchwirkt und dadurch ausschließlich in diesen Bestandteilen wahrnehmbar wird.

Die Natur bildet damit die Grundlage der stoischen Philosophie. Das Naturrecht (*ius naturale*) wird von Grundprinzipien abgeleitet, die zum Fundament des allgemeinen Wissens werden. Daher sind die Stoiker von einer strengen Kausalität allen Geschehens überzeugt. Wahrnehmbare Ereignisse haben demzufolge eine Ursache zur Grundlage, von der aus das Geschehen nur so stattfinden kann. Ist diese Notwendigkeit nicht nachweisbar, versagt unser Erkenntnisvermögen. Somit ist auch das Schicksal eines jeden Menschen vorherbestimmt. Denn im *logos* liegt sowohl die Sprache als auch die Logik begründet, also die formalen Regeln unseres Sprechens

30 Die Atome fungieren dabei als Trägersubstanzen eines Bilderstroms.

31 Eigentlich Stoff, also hylé, nach dem aristotelischen hylémorphismus. Nach Aristoteles bestehen alle endlichen Substanzen aus zwei verschiedenen Prinzipien: dem Stoff/Materie (hylé) und der Form (morphé). Alles, was sich ändert, verändert sich in Materie. Wenn dieser verändernden Materie Form dazukommt, entsteht ein Ding. Die Materie bietet dabei dem Ding die Möglichkeit, etwas zu werden; die Form bringt die materielle Möglichkeit zur Wirklichkeit eines Dings.

als auch des Argumentierens in der Sprache, innerhalb derer unsere gedanklichen Operationen überhaupt erst zum Ausdruck gebracht werden. Die antike Rhetorik als Studium der Grammatik und Logik wird deshalb zum zentralen Ausbildungsformat der Römischen Antike.

Weil nun auch der Mensch vom göttlichen *logos* durchzogen ist, gilt es im Stoizismus den Geist und das Denkvermögen zu schulen. Andererseits sind der menschliche Geist und das Denkvermögen auch Instrumente, die dem Menschen ermöglichen, am göttlichen *logos* teilzuhaben und ihn somit zur Weisheit über das Höchste Gut als Inbegriff des Glücks (*eudaimonia*) zu führen. Zwar sind die Wege zur *eudaimonia* vielfältig: Ein jeder muss seinen Weg finden. Allerdings – und hier zeigen sich interessanterweise Parallelen zum Buddhismus – gibt es einen rechten Weg, der in einer lebenslangen Bemühung der Selbstformung und Selbsterkenntnis liegt. Es gilt, die für einen selbst richtigen Verhaltensweisen, Gewohnheiten und Einstellungen zu den Widrigkeiten des Lebens zu finden und so einzuüben, dass sie einen zur *eudaimonia* führen.

Dieser Weg zielt auf die bekannte ‚stoischen Ruhe', die drei wesentliche Elemente enthält:

- Apathie i.e. Freiheit von Leidenschaften, Leidenschaftslosigkeit
- Autarkie i.e. Selbstgenügsamkeit
- Ataraxie i.e. Unerschütterlichkeit

Ziel der stoischen Philosophie ist die Apathie, i.e. Affekte, wie Zorn, Furcht, Neid und Hass zurückzudrängen und zu beherrschen, bis hin zur völligen Beseitigung solcher Gemütszustände. Insofern ist die Apathie die Voraussetzung für die Ataraxie, der vollständigen Unerschütterlichkeit.

Zielen also beide Schulen – die Epikureer und die Stoa – auf den Seelenfrieden, unterscheiden sich beide darin, dass die Epikureer diesen über Vermeidung von Unlust und die Vermehrung der Lust erreichen wollen; die Stoiker hingegen suchen Seelenfrieden in der Vermeidung von Lust und Unlust.

Gibt es für die Epikureer zwar Götter, dann greifen diese aber nicht in die Welt ein, haben diese auch nicht geschaffen, befinden sich aber als ewige Lebewesen in einer Zwischenwelt (*intermundium)*, ohne dass diese selbst in der Furch vor Göttern leben müssten. Die Stoiker hingegen spielten Gottheiten keine Rolle: Seneca berichtet in ep. 16:

Entweder hat ein Gott meine Willensentscheidung vorweggenommen oder beschlossen, was ich zu tun habe, oder der Zufall überlässt nichts meiner Entscheidung. Was immer davon stimmt, sogar wenn all das stimmt: Man muss philosophieren; ob uns nun mit unabänderlicher Vorbestimmung das Schicksal bindet, ob ein Gott als Herr des Universums alles gut eingerichtet hat oder ob der Zufall planlos ins Menschenleben

eingreift und mit uns sein Spiel treibt – die Philosophie muss uns schützen!

Vom Kosmos zum Ethos

Bertrand Russell, Mathematiker, Logiker und Philosoph, Mentor Ludwig Wittgensteins in Cambridge, bemerkt in seinem Buch *Philosophie des Abendlandes*, das an dieser Stelle die inneren Widersprüche der stoischen Ethik und Theologie auseinandertreten:[32] Ausgehend vom Urfeuer der stoischen Kosmologie, von dem aus alles Seiende entsteht und das vom göttlichen *logos* beseelt ist, ist das All streng determiniert, und „alles geschieht darin aufgrund vorangegangener Ursachen." (Russell 2010, 284) Andererseits zeigt Senecas Zitat, dass etwas Göttliches im Lebend er Menschen keine Rolle spielt. Allein die Philosophie kann die Menschheit schützen! Ist aber sämtliche Materie mit der göttlichen Vernunft beseelt, so ist es auch der Mensch. Aber – so schreibt Seneca in epist. 13 – die Stoa zielt auf die Willensautonomie des Einzelnen:

Stehe Du mir dafür ein: Sooft Dich Leute umdrängen, die Dir Dein Unglück einreden wollen, bedenke nicht, was Du hörst, sondern was Du selbst empfindest. Beurteile Deine Lage mit Festigkeit und befrage Dich selbst, der Du sie am besten kennst. (epist. 13)

Hier tritt der Widerspruch zwischen Willensfreiheit und Determinismus zutage: Der Wille des Einzelnen gilt als autonom. Niemand kann durch äußere Anlässe (sh. epist. 14, S. 75 i.e. 3 Arten von Furcht: Not, Krankheit (als natürliche Übel) und Gewalttaten i.e. Folter) zum Sündigen gezwungen werden. Also, obwohl wir dem natürlichen Determinismus unterliegen, haben wir einen freien Willen.

Russell zufolge scheint es im Stoizismus aber ein zweifaches Moralsystem zu geben (Russell 1950, 286f.): Einmal ein feines für den Stoiker, der Gutes zu tun predigt und alle irdischen Güter für wertlos hält. Ein anderes aber gilt den „Menschen ohne höhere Bildung" (epist. 24), die Seneca zufolge durch keinerlei Unterweisung gegen Tod und Schmerz gerüstet sind. Als Politiker wusste Seneca, dass es in einem Staat auch Menschen gibt, die sich nicht für stoische Philosophen halten. Seneca legte also irdische Maßstäbe für Gut und Böse an, um entscheiden zu können, welche Pflichten er als Verwalter eines Reiches hat. Russell bemerkt, dass die staatlichen Pflichten hier über der Einstellung der Stoiker liegen, das kein Wille von äußeren Ursachen abhängig oder zu beeinflussen sei. Bertrand Russell fasst die stoische Ethik folgendermaßen zusammen:

[…] bestimmte Dinge gelten gemeinhin als Güter, das ist aber falsch: gut ist nur ein Wille, der darauf abzielt, anderen Menschen jene falschen Güter zu sichern. Diese Lehre birgt keinen logischen Widerspruch, verliert aber alle Glaubwürdigkeit, wenn wir wirklich all das, was gemeinhin als gut angesehen wird, für wertlos halten, denn in diesem Falle könnte sich der tugendhafte Wille ebensogut auf ganz andere Zwecke richten. (Russell

32 Bertrand Russell 1950, S. 284.

1950, 286)

Stoische Ethik zielt demnach auf die Unterstützung anderer, deren Rahmenbedingungen für ein tugendhaftes Leben mit zu ermöglichen. Der stoische Philosoph kann helfen, jemanden gebildet oder reich zu machen. Was er allerdings nicht kann – sondern eben nur jeder Mensch für sich selbst –, ist die Einübung in das Ethos eines tugendhaften Lebens. Nicht jeder Stoiker ist reich und gebildet (hat dafür das stoische Ethos), und nicht jeder reiche und gebildete Mensch ist ein Stoiker. Es ist eine Eigenschaft des Stoizismus, unglücklich, aber tugendhaft sein zu können.

Darin enthalten ist aber auch die Frage, worin denn die Ursache für das tugendhafte Leben besteht? Die streng deterministische Auffassung der Stoiker, dass alles eine Ursache haben muss, provoziert die Frage, ob der *logos* dann das tugendhafte Leben verursacht? Wäre dem so, dann wäre ein freier Wille obsolet. Die Ursache für ein tugendhaftes Verhalten also nicht eine Idee des Guten, weil eine Handlung gleichermaßen dem Guten als auch dem Bösen entspringen kann. (Russell 285) Eine sündhafte Handlung hingegen kann den Wandel in ein tugendhaftes Leben ebenfalls verursachen. Tugendhaftes Verhalten ist demnach nicht streng deterministisch, weil es sonst ausschließlich der Idee eines Guten entspringen dürfte. Sündhafte Menschen würden dann sich dann nur sündhaft verhalten. Indem der Ursprung der Welt im *logos* als Weltvernunft liegt, hat jeder Mensch mit seiner individuellen Seele *psyché* teil am *logos*. Da die Weltvernunft klar vernünftig ist, hat auch der Mensch die Möglichkeit vernünftig zu sein, indem er tugendhaft handelt. Allein der Leib als platonisches Erbe verdirbt den Menschen diese Maxime, indem er immer wieder Leidenschaften – *pathos* – unterliegt. Seneca schreibt im epist. 76, dass der Mensch nur gelobt werden kann, wenn er seinen Zweck erfüllt, für den er angeschafft wurde – so wie jeder andere Gegenstand auch. Dieser Zweck besteht in der vollen Entfaltung der Vernunft. Die Vernunft kann sich aber nur voll entfalten, indem sie gut handelt. Und das, was gut ist, erfahren wir in unserer Seele.

Jeder Gegenstand wird dafür gelobt, dass er seinen spezifischen Zweck erfüllt, für den man ihn anschafft. Demnach kommt es auch bei einem Menschen nicht darauf an, wieviel Land er unter dem Pflug hat, wie viel Geld er verleihen kann, wie viele Klienten ihm ihre Aufwartung machen, wie kostbar das Bett ist, auf dem er liegt, wie fein das Glas ist, aus dem er trinkt, sondern wie gut er ist. Er ist aber nur dann gut, wenn seine Vernunft voll entfaltet, aufgerichtet und dem Willen ihrer Natur angepasst ist. Das nennt man moralische Haltung, das ist Anstand und das einzige wirkliche Gut des Menschen. Denn weil allein die Vernunft den Menschen vollkommen macht, macht ihn allein die Vernunft vollkommen glücklich; sie aber ist das einzige Gut, durch das allein er glücklich wird. […] Wenn das Gut ausschließlich in der Seele ist, ist alles, was diese stärkt, erhebt und vergrößert, ein Gut; aber nur die moralische Haltung, macht die Seele stärker, höher und größer. Denn alles andere, das unsere Begierden erregt, drückt auch die Seele nach unten und verunsichert sie, und wenn es sie zu erheben scheint, bläst es sie auf und verspottet

sie mit vielerlei Nichtigkeiten. Demnach ist nur das allein ein Gut, wodurch die Seele besser wird. (epist. 76)

In diesem Zitat zeigen sich noch einmal die Ansichten der Stoa von Seneca zusammengefasst: Der Mensch erfüllt einen spezifischen Zweck, der nicht in der Anhäufung von Gütern liegt und auch nicht von außen durch andere angeordnet werden kann. Allein im Guten besteht der Zweck des Menschen. Dieses Gute kann durch den menschlichen Willen für jeden Menschen anders aussehen. Grundsätzlich gilt es aber für jeden. Der menschliche Wille ist also autonom. Allerdings orientiert sich der autonome Wille des Einzelnen an der Natur, also am *logos*. Die Idee des Guten, die im *logos* gegeben ist, empfängt der Mensch über die Seele. Einmal empfangen, bildet das Wissen um das Gute die moralische Haltung – *Ethos*. Die moralische Haltung nun führt dazu, dass wir in der Lage sind, den Leidenschaften – *pathos* – des Leibes zu entsagen, damit unsere Seele nicht ‚nach unten gedrückt und verunsichert wird'. Obwohl also der Mensch qua seiner Seele bei Geburt Anteil am göttlichen *logos* hat, verfällt er dem leiblichen *pathos*, und muss durch Übungen zu einem *ethos* gelangen, das es ihm ermöglicht, in Hinsicht auf den *logos* zu handeln.

Dieses Paradoxon der stoischen Anthropologie hat seine Wurzeln in der Unterscheidung von Körper (physis), Seele (psyche) und Vernunft (logos). Diese Unterscheidung aber erkennt freilich der Philosoph, der sich von den Tugenden leiten lässt, den Trieben und Affekten absagt, und so allein die Vernunft als Instrument des Urteilens nutzt. Deshalb verwundert es auch nicht, dass Sokrates, Lehrer des Platon, Vorbild der Stoiker war: Sokrates lebte mit seiner Familie in Armut, weil er den Gelderwerb zugunsten der Philosophie ablehnte. Er war ein engagierter Bürger der polis, also der Stadt (Athen), in der er lebte. So kam es, dass Sokrates etwa um 416 v.u.Z. zur Volksversammlung gehörte, die den Prozess um die *Seeschlacht bei den Arginusen* führte, bei dem es um die Rettung Schiffbrüchiger ging, die unter Sturm fehlschlug. Sokrates erlebte dort eine tobende Menge, die sich einer vernünftigen Argumentation gegenüber verschloss und die Leidenschaften sprechen ließ. Bereits hier kommt das stoische Ideal eines Staatenbürgers zum Vorschein, der aktiv am politischen Geschehen teilnimmt, allerdings ohne den leiblichen Affekten anheim zu fallen, sondern immer den Argumenten der Vernunft zuzustimmen. Als 399 v.u.Z. Sokrates wahrscheinlich der Asebie (i.e. Gottlosigkeit) angeklagt wurde, führte er in gewohnter Manier rhetorisch brillante Untersuchungen durch. Obwohl Sokrates und seine Anhänger die Anklage zurückwiesen, wurde er zum Tode verurteilt. Auch hier wird das stoische Element der Unterordnung der stoischen Gesinnung unter die Gesetze der *polis* deutlich, denn Sokrates lehnte sämtliche Fluchtpläne mit der Begründung ab, dass Gesetze zu befolgen seien, weil sie sonst ihre Gültigkeit verlieren würden. Also nahm Sokrates das Urteil über seinen Tod durch den Schierlingsbecher in stoischer Ruhe an.[33]

33 Nachzulesen in: Platon: *Apologie des Sokrates*. Hamburg 2004.

Warum auch nicht? Sowohl Sokrates und Platon, als auch die Stoiker gehen davon aus, dass der Körper nur das Gefängnis der Seele ist. Lebt man sein Leben lang philosophisch, so hat man am Ende seiner Tage hoffentlich die Ruhe gefunden, dem Tod entgegenzugehen. Denn dieser bedeutet die Ablösung der Seele vom Leib, und damit den Aufstieg in die absolute Vernunft oder Gott. Dieses Problem nennt sich philosophiehistorisch das Leib-Seele-Problem und ist bis heute wesentlicher Bestandteil der Philosophie.

Sokrates, Platon und die Stoa also gingen von einem Leib-Seele-Dualismus aus, d.h. dass Leib und Seele zwei unterschiedene Substanzen sind, oder zumindest verschiedene Eigenschaften besitzen. Denn es lässt sich der Leib zwar substantiell auffassen, die Seele aber wohl kaum. Niemand hat die Seele je gesehen und doch unterscheiden wir eine seelenlose Maschine von einem beseelten Menschen. Wir reden mit Menschen nur so, wie wir reden, weil wir davon ausgehen, dass sie eine Seele haben. Hier kommt die ethische Maxime der Seele zum Vorschein: ‚Behandle deinen nächsten wie es beseeltes Wesen!' Die Seele ist also ein *theologisches Medium*, indem wir Anteil am göttlichen *logos* haben, aber auch zum *sozialen Medium*, eben zwischen Geist und Leib, zwischen Ich und Du der Mitmenschen. Damit wird aus einem ‚Seelending' ein ‚Körperding'.[34] Sie wird zum Kommunikationsmittel mit anderen, die wir als beseelt wahrnehmen.

Damit wird die Seele im Leib der Affekte verortet, als Medium zwischen Wissen und Wollen, als pathische Figur des Dritten. Philipp Stoellger plädiert dafür, die Seele nicht auf den reinen Geist zu reduzieren, und damit die Seele nur als Illusion oder als Epiphänomen des Körpers zu marginalisierten. (Stoellger 2016, 147) Vielmehr ist sie der Grenzwert zwischen Leib und Geist, aber eben auch nicht ohne sie. Deshalb resümiert Stoellger auch: „Die Seele unter Verachtung des Körpers zu retten oder die Seele kraft des Körpers zu heilen, sind Zerfallserscheinungen." (Stoellger 2016, 149)

Eben diese Zerfallserscheinung wird m.E. bereits im Paradoxon der stoischen Philosophie deutlich: Wozu braucht es einen Leib, wenn der Mensch ohnehin Anteil am göttlichen *logos* qua seiner Seele hat und auch dorthin wieder strebt? Das leibliche Erlebnis – so lautet meine Hypothese – ist bereits bei Seneca die Bedingung der Möglichkeit für eine seelische Einsicht in den göttlichen *logos*. Oder anders formuliert: Ohne die Verleiblichung der Seele gäbe es kein Leben, und damit keine Einsicht in die Möglichkeit des göttlichen *logos*. Diese Hypothese verdeutlicht sich m.E. bei Seneca im Beispiel des Gladiators.

Pathos, patiens und Apathie

In epist. 13 beglückwünscht Seneca Lucilius zu dessen Mut, den er bereits vor Beginn seiner philosophischen i.e. stoischen Ausbildung unter Beweis stellte. Die

34 Vgl. Philipp Stoellger: Seele als Medium. Von der Leiblichkeit der Seele als sozialer Wahrnehmungsform. In: Seelenphänomene. Hrsg. von Markus Mühling et.al. Frankfurt am Main 2016. S. 137–170.

Feuerprobe, so Seneca, sei, dass sich kein Wille einem fremden beugen würde – der menschliche Wille also autonom bleibt. Der Lackmustest stoischer Philosophie besteht also in einer Willensstärke, die sich nicht brechen lässt. Exemplarisch dafür ist in den *epistulae* der Gladiator oder Athlet:

Kein Athlet kann großes Selbstvertrauen in den Kampf mitbringen, wenn er niemals braun und blau geschlagen wurde. Der aber, der sein eigenes Blut fließen sah, dessen Zähne unter einem Fausthieb knirschten, der, als sein Gegner im ein Bein stellte und sich mit seinem ganzen Gewicht über ihn warf, hingesunken den Mut nicht sinken ließ, der, sooft er auch zu Fall kam, sich nur noch trotziger erhob, der steigt mit großer Zuversicht zum Kampf in die Arena. (epist. 13)

Seneca unterstreicht die große Leidensfähigkeit der Gladiatoren. Obwohl sie Barbaren sind, ertragen sie die Schmerzen über ihrer Schande, um Herr und Volk zu gefallen. Aber nicht nur die Leidensfähigkeit[35], auch die Todesverachtung lassen den Gladiatoren zum Vorbild der stoischen Philosophie werden.

So bietet ein Gladiator, der beim Kampf der allerfeigste war, seinem Gegner die Kehle dar und lenkt das Schwert auf sich, das abzugleiten scheint. Der Tod aber, der nur nahe ist, auf jeden Fall aber kommen wird, verlangt nach einem festen, starken Geist, was recht selten und nur von einem Weisen zu leisten ist. (epist. 30)

Thomas Kroppen[36] zeigt deutlich, dass die Leidensfähigkeit der Gladiatoren eine Voraussetzung für den Erfolg eines Athleten ist. Denn erfolgreich ist der Athlet, wenn er trotz aller Leiden wieder aufsteht, und dem Tod ins Angesicht schaut. Eben weil die Seele unsterblich und der Tod damit lediglich die Vernichtung des Körpers ist, erlischt mit dem Tod jede Empfindung.

Das Leid des Gladiators, stellvertretend für alle Menschen und symbolisch für alle Widrigkeiten des Lebens, ist somit ein ‚gutes Leiden', weil der Tod kein Übel ist. Er ist auch nicht nur neutral, weil mit dem Verlassen des Körpers die stoische Maxime erreicht wird: der reine *logos*. Ebenso wie Sokrates den Schierlingsbecher austrank, so, wie die Gladiatoren sich täglich dem Überlebenskampf stellen, so soll es ein jeder Mensch gleichtun. Denn in der Verachtung des Todes verliert die Seele ihre Furcht und ermöglicht ein glückliches Leben.

Seneca gleicht in diesem Sinne einem Arzt, einem Seelenarzt, der Lucilius – und allen anderen Lesern – eine Therapie verschreibt, wie man am besten mit dem Leben umgehen soll. Der Prozess zur Bewältigung der Todesfurcht findet in drei Stufen statt[37]:

35 Vgl. auch epist. 80.

36 Thomas Kroppen: Mortis dolorisque contemptio. Athleten und Gladiatoren in Senecas philosophischem Konzept. Hildesheim 2008.

37 Diese Denkfigur erinnert an das Leiden Christi am Kreuz, stellvertretend für alle Menschen, diese von der Sünde zu befreien.

- Stufe: an den Tod denken
- Stufe: den Tod zu verachten
- Stufe: das Sterben zu lernen

Mit diesen Schritten, die Seneca in den *epistulae* vollzieht, wird aus der Philosophie der Antike, die eine Universaldisziplin darstellte, eine *ars vitae*, eine Lebenskunst, eine Wissenschaft von der richtigen Lebensführung.[38]

Damit wird klar, dass das Leibliche, das Pathische nicht nur das zu Überwindende Element der stoischen Philosophie wird, sondern vielmehr die Bedingung der Möglichkeit dieser Ansicht. Das Paradoxon der stoischen Anthropologie kulminiert im ‚guten Leiden': Denn ohne die leiblichen Affekte, die Leidenschaften, die jeder von uns nur leiblich erleben und erfahren kann, ohne Zorn, Furcht, Liebe erlebt zu haben, die uns leiblich widerfahren, wäre kein Mensch in der Lage eine ethische Gesinnung zu entwickeln, diese zu überwinden. Das Leiden ist also nicht nur gut in Hinsicht auf sein Ziel: der Vernichtung alles Leiblichen, sondern bereits in Hinsicht auf seinen Weg: dem Erleben und Erkennen von Leidenschaften. Es ist die *Angst* vor dem Tod, die zur *conditio humana* wird.

Über die Einbettung der Seele in den Leib sind die Leidenschaften aber nicht nur auf jeden einzeln beschränkt. Indem wir einen anderen Menschen wahrnehmen, setzen wir dessen Beseelung voraus. Nur deshalb begegnen wir anderen *als* Menschen. Das eigene Leiden ermöglicht ein Leiden mit den anderen, ein Mit-Leiden. Erst diese Leidensfähigkeit überhaupt macht uns zu Menschen und lässt uns zu anderen Menschen menschlich sein. Ohne Leib wären wir leiblose Seelen, die im Äther umhertreiben und vielleicht wie Leibniz' Monaden miteinander nichts zu tun hätten. Da die Seele nicht materiell ist, wäre sie ohne Leib auch nicht wahrnehmbar. Die Seele ist damit die Form des menschlichen Lebens: Unsterblich kann sie nicht sein, denn sie ist Kreatur, nicht Kreator. Sie ist von dieser Welt und nicht Gott.

Fazit

Zielt die stoische Philosophie auf ein Ethos der Leidenschaftslosigkeit, so marginalisiert sie die Bedeutung des Leibes und dessen grundlegende Leidensfähigkeit als Bedingung der Möglichkeit für eine Leidenschaftslosigkeit vollständig.

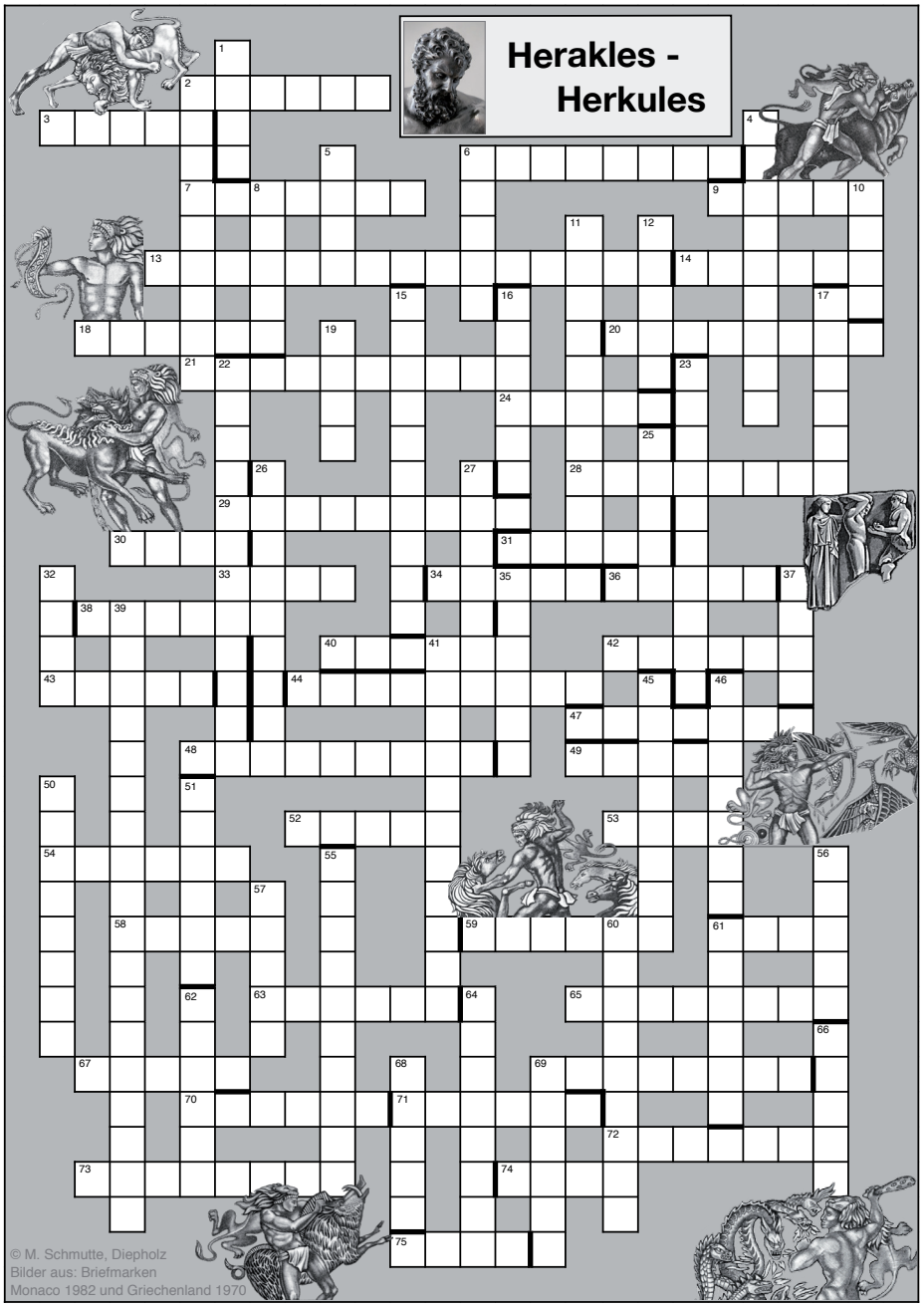
Philosophiehistorisch scheint dieser Aspekt durch das platonische Erbe verständlich. Umsomehr lohnt es sich, unter aktuellen Debatten die Philosophie Senecas zu betrachten: zumindest metaphorisch führt Seneca den Gladiatoren als Paradigma der stoischen Philosophie ein und zeigt, dass dessen tägliche Leidensfähigkeit die Zuschauer stellvertretend von deren Leiden erlöst. So, wie der Gladiator täglich ums Überleben kämpft – vor allem allein durch seinen Leib –, so kann ein jeder Mensch

38 Vgl. Uwe Dietsch: Strategie und Philosophie bei Seneca. Berlin 2014.

seine Leiden ertragen und die Angst vor dem Tod verlieren. Die Voraussetzungen sind anthropologisch erfüllt. Als Mensch sind wir in der Lage, über Vernunft Anteil am göttlichen logos zu haben und damit Einblick ins Gute. Die soteriologische Funktion kommt bei Seneca noch der Philosophie zu, die als ars vitae die Grundlage für eine Anleitung zum Leben hat. Eben darin zeigt sich auch Senecas Aktualität: Das Leben lässt sich nicht einfach aufschreiben oder formulieren, so dass es von jedem verstanden wird. Es ist uns grundsätzlich unzugänglich und zeigt sich im Vollzug. Und um dieses ‚zeigen' verstehen zu können, müssen wir mit leiden, immer wieder, immer neu. Dies gelingt nicht, indem man sich eine Theorie aneignet und diese als Schablone über die Ereignisse des Lebens stülpt. Ein solches Verstehen gelingt nur im mit-erleben, leiblich, pathisch, gemeinsam. Eine Rede darüber kann daher auch nicht starr sein, sondern muss den Kontingenzen des Lebens trotzen und vermittelnd zwischen Leib und Seele mit Bildern der Metaphorik den zu verstehenden Sinn zeigen. Und dieser Sinn zeigt vom Anderen als Anderer seinen Sinn für die Seele direkt in Affekten oder auch indirekt im Miteinander.

Tony Pacyna

Das Rätsel


Herakles -
Herkules
© M. Schmutte, Diepholz
Bilder aus: Briefmarken
Monaco 1982 und Griechenland 1970

Senkrecht:

1. Sie war die Ehefrau des Göttervaters Zeus und die schlimmste Feindin des H.
2. H. kämpfte mit dem stierköpfigen Flussgott Acheloos um die Hand dieser wunderschönen Königstochter - und gewann selbstverständlich. Sie wurde nach Megara und Omphale seine dritte Frau.
4. Amphitryon, der Ziehvater des H., ließ diesen blinden Seher kommen, um ihn nach der Herkunft und dem Schicksal des Jungen zu befragen.
5. Gesucht ist der Name des griechischen Göttervaters. Er war bekanntlich auch der Vater des H.
6. Dieses vielköpfige Ungeheuer, Tochter der Echidna und des Typhon, bereitete H. so große Probleme, dass er sie nur mit der Hilfe seines Neffen Iolaos besiegen konnte.
8. Um den Kampf des H. gegen das unter 6 gesuchte Ungeheuer noch schwerer zu machen, schickte die Göttin Hera dieses überdimensionale Schalentier. Der Held besiegte es, woraufhin Hera es als Sternbild an den Himmel versetzte. Es ist eines der zwölf Tierkreiszeichen.
10. Dieser Gott, ebenfalls ein Sohn des Zeus, war auf H. gar nicht gut zu sprechen. (PO = ein Buchstabe)
11. Diese Nymphen bewachten die goldenen Äpfel, die H. zu König Eurystheus bringen musste (11. Aufgabe).
12. Dieses war - abgesehen von seinen bloßen Händen - die bevorzugte Waffe des H. Die Römer gaben ihm deshalb den Beinamen Claviger.
15. Nachdem H., von Hera in einen Wahnzustand versetzt, seine erste Frau Megara und die gemeinsamen Kinder erschlagen hatte, musste er zur Sühne diesem feigen und schwachen König von Mykene und Tiryns dienen; dieser saß übrigens auf dem Thron, den Zeus eigentlich für H. bestimmt hatte. H. musste für ihn zwölf gefährliche Arbeiten erledigen.
16. Seinen Ursprung hat dieser heutige Stadtstaat inmitten der frz. Cote d'Azur als Handelsplatz der Phönizier und der Griechen. Die Römer nannten den Ort Herculis Monoeci Portus, woraus der heutige Name entstand. Die Bebilderung in diesem Rätsel stammt größtenteils von einer dortigen Briefmarkenreihe (1982).
17. Dieser brutale und intrigante Kentaur benutzte Deianeira, die Frau des H., dazu, den Helden zu töten.
19. Auf diesem Berg in Griechenland starb H. auf einem selbst errichteten Scheiterhaufen.
22. Einmal nahm Hera den kleinen H. unwissentlich an ihre Brust und säugte ihn. Als sie ihn erkannte, schleuderte sie ihn so heftig von sich, dass ein Milchstrahl über den gesamten Himmel spritzte. Dieses auch heute sichtbare Himmelsphänomen ist danach benannt.
23. Erstmals wird 776 v. Chr. von ~n Spiele berichtet; H. galt als ihr Erfinder (an anderer Stelle wird Pelops genannt). Die letzten Spiele der Antike fanden 393 n. Chr. statt. Der Franzose Pierre de Coubertin belebte den Gedanken 1894 wieder; seitdem trifft sich die Welt alle vier Jahre zu diesem glanzvollen sportl. Wettkampf.
25. Die 8. Aufgabe des H. bestand darin, die menschenfressenden ~ des Diomedes zu bändigen.
26. Als „Säulen des H." werden zwei Berge zwischen Atlantik und Mittelmeer an der Straße von ~ bezeichnet.
27. Von der Amazonenkönigin Hippolyta musste H. dieses Kleidungsstück bekommen. (9. Aufgabe)
32. Mit diesem sagenhaft schnellen Schiff wollten Jason und die Argonauten das Goldene Vlies aus Kolchis holen, wo es im Hain des Ares von einem Drachen bewacht wurde.
35. Dieser Riese hatte drei an der Hüfte zusammengewachsene Leiber. Er besaß eine große Herde roter Stiere, die H. für König Eurystheus rauben sollte (10. Aufgabe). Dafür musste er den Geryon selbst, den Hirten Eurytion und den zweiköpfigen Hund Orthos, einen Bruder u.a. des Höllenhundes Kerberos, erschlagen.
37. So viele Köpfe hatte der Höllenhund Kerberos.
39. Dieses gewichtige Tier trieb H. in ein Schneefeld, wo er es dann problemlos fangen konnte,

da es ermüdet war (4. Aufgabe, zwei Wörter).
41. Die zwölf Taten des H. werden mit dem griech. Fachausdruck ~ (Zwölfwettkampf) bezeichnet.
45. So hieß der dreiköpfige Höllenhund, der den Eingang zur Unterwelt bewachte.
46. Zeus schwor, dass das nächstgeborene Kind aus dem Hause des ~, des Großvaters der Alkmene, der König von Mykene werden sollte. Da Hera Zeus überlistete, wurde es nicht H., sondern Eurystheus. Bekannt ist der Gesuchte v.a. dafür, dass er die Medusa tötete. Mit deren Haupt soll er u.a. Atlas versteinert haben.
50. Hippolyta, deren Gürtel H. entwenden sollte, war die Königin dieses kriegerischen Frauenvolkes.
51. Als 3. Aufgabe musst H. die Kerynitische Hirschkuh fangen. Gesucht ist ein anderes Wort für „Hirschkuh".
55. Diesen Unglücklichen befreite H. von den Ketten an einem Felsen im Kaukasus. Er hatte den Menschen das Feuer gebracht. Täglich kam ein Adler und fraß seine stets nachwachsende Leber.
56. Die 7. Aufgabe des H. bestand darin, einen berühmten Stier zu bändigen. Welche Farbe hatte der?
57. Auf diese Insel, die fünftgrößte im Mittelmeer, musste sich H. begeben, um besagten Stier zu finden.
60. Nach seinem Tod wurde H. in den Olymp aufgenommen. Wie lautet der Fachbegriff für „Vergöttlichung"?
61. So viele Aufgaben musste H. für König Eurystheus bewältigen. Die griech. Bezeichnung lautet dodeka.
62. Der Name der Priesterin im Orakel von Delphi war ~.
64. Um die Stymphalischen Vögel zu vertreiben (6. Aufgabe), bekam H. von Athene zwei große metallene ~.
66. Als letzte und gefährlichste Aufgabe musste H. den Kerberos aus der Unterwelt zu holen. Ob er von ~, dem griechischen Gott der Unterwelt, dafür die Erlaubnis bekam, oder ob er ihn im Kampf niederrang? Beide Versionen gibt es.
68. Dieser Titan musste den Himmel tragen. Er holte für H. die Äpfel aus dem Garten der Hesperiden. Von Perseus, dem Großvater Alkmenes, wurde er mit dem Medusenhaupt versteinert (Gebirge in NW-Afrika).
69. Dieser Neffe des H., der Sohn seines Zwillingsbruder Iphikles, half ihm u.a. im Kampf gegen die Hydra.

Waagerecht:

2. An diesem Ort befand sich das wichtigste Orakel Griechenlands. Auch H. suchte hier Rat.
3. H. und Iphikles lagen noch in der ~, als Hera das erste Mal versuchte, H. zu töten. Als der Kleine die von Hera entsandten Schlangen mit bloßen Händen tötete, wusste Amphitryon, dass er nicht sein Vater war.
6. So nannten die Römer den H.
7. So hieß die Mutter des H.
9. Diese Göttin musste H. beschwichtigen, als er die ihr geweihte Hindin mit den goldenen Hufen und dem goldenen Geweih von Keryneia zu König Eurystheus bringen wollte (3. Aufgabe, röm. Name!).
13. Dieses Tier war der Gegner des H. bei der 1. Aufgabe (zwei Wörter). Er war ein Bruder u.a. der Hydra.
14. Wer versteckt sich hinter der Bezeichnung „Stymphaliden"?
18. Als 7. Aufgabe hatte H. den kretischen Stier zu bändigen. Wie lautet das lat. Wort für „Stier"?
20. Da H. seine Feinde oft mit der Keule unschädlich machte, nannten ihn die Römer auch ~ („Keulenträger").
21. Zeus nahm seine Gestalt an, als er zu Alkmene kam. Er war der Vater des Iphikles u. der

Ziehvater des H.
24. Dieses Edelmetall spielt in vielen Abenteuern des H. eine große Rolle. Gesucht ist die lat. Bezeichnung.
28. Die menschenfressenden Rosse, die H. bezwingen musste (8. Aufgabe), gehörten ~.
29. H. brauchte ein Jahr, um die Kerynitische ~ zu fangen (3. Aufgabe). Dem Eurystheus entkam sie wieder.
30. Die Amazonenkönigin Hippolyta war die Tochter des Kriegsgottes ~. Von ihm hatte sie auch den Gürtel.
31. Er gilt als Sohn des Apoll und der Muse Kalliope und war der unglückliche Musiklehrer des H. Einige Quellen bezeichnen ihn auch als den Erfinder der Buchstaben, der H. zusätzlich das Schreiben beibrachte.
33. Die Zahl Drei taucht im Leben des H. immer wieder auf. Wie heißt „Drei" auf Latein?
34. Die Städte Tiryns und Mykene gehörten zur Argolis (im NW der Peloponnes). Namensgeberin war die Stadt ~, eine der ältesten Städte Europas überhaupt. Eurystheus hielt sich beim ersten Treffen mit H. hier auf.
36. H. gilt als Gründer der Stadt Herculaneum (heute Ercolano) am Golf von Neapel. Als der ~ 79 n. Chr. ausbrach, gingen vier pyroklastische Ströme über die Stadt hinweg und bedeckten sie 20 m hoch (Tuffstein).
38. Sie war die Tochter des Königs Kreon von Theben und Nichte der Iokaste. Sie wurde die Frau des H., der sie aber, von Hera in wahnwitzige Wut versetzt, zusammen mit den gemeinsamen Kindern tötete. Als Buße musste H. zwölf Jahre König Eurystheus dienen und zehn bzw. zwölf gefährliche Arbeiten für ihn erledigen.
40. H. begab sich mit den Argonauten auf die Suche nach dem Goldenen Vlies. Dieses stammte von einem ~.
42. Dieses Naturphänomen half H. dabei, die 4. Aufgabe zu erfüllen. Er musste dafür auf den ca. 2.200 m hohen Berg Erymanthos im NW der Peloponnes. Als H. Eurystheus den Erymanthischen Eber brachte, soll der sich verängstigt in einem großen Fass versteckt haben.
43. Dieser Berg gilt als Sitz der griechischen Götter. H. wurden nach seinem Tod hier aufgenommen.
44. Von dieser Amazonenkönigin musste H. den Zaubergürtel holen (9. Aufgabe).
47. Diesen berühmten König von Athen befreite H. aus der Unterwelt.
48. An die Wiege der Zwillinge schickte Hera zwei Schlangen. Wie lautet die lat. Bezeichnung für die Tiere?
49. Hera belegte H. 2x mit verheerendem Wahnsinn und Raserei (lat.: ~), wofür er 2x bitter bezahlen musste.
52. Auch mit dem ~mythos ist der H.-Mythos verwoben: H. tötete alle Familienmitglieder des Königs Laomedon bis auf dessen Sohn Priamos, der später Vater des Hektor, des Paris u.v.a. wurde.
53. Im Olymp gab Zeus dem H. seine Tochter ~ , die Göttin der Jugend, zur Frau. Ihre Mutter war Hera.
54. H. war ein Schützling der Zeustochter ~, Göttin der Weisheit, der Wissenschaft und der Künste.
58. Der kretische ~ ist nicht nur als Gegner des H., sondern u.a. auch als Vater des Minotauros bekannt.
59. Die 5. Aufgabe führte H. zu König ~ von Elis. Er musste dessen (ungezählte) Rinderställe ausmisten und das an einem Tag. Heute steht der Begriff „~stall" in übertragenem Sinn für Korruption und Misswirtschaft.
61. ~ Frauen erschienen „H. am Scheideweg" und versuchten ihn jeweils auf ihre Seite zu ziehen.
63. In dieser griech. Stadt wurde H. geboren. Seinerzeit war Alkmenes Bruder Kreon der König.
65. Dieser röm. Kaiser (180-192) ließ sich gern als neugeborener H. mit Löwenfell und Keule darstellen.
67. Als Gegenspielerin von Eudaimonia (Glückseligkeit) trat ~ (Tugend) H. am Scheideweg

entgegen.
69. Gesucht ist der sterbliche Zwillingsbruder des H.; er ist der Vater des Iolaos.
70. Pfeil und Bogen des H. waren ein Geschenk des Götterboten ~ (griech. Bezeichnung).
71. Dieses grässliche Ungeheuer - ein Riese mit hundert Drachen- oder Schlangenköpfen - gilt als der Vater des nemeischen Löwen, der Hydra, der Sphinx, der Chimäre, des Orthos und des Kerberos. Zeus besiegte ihn nach langem Kampf und warf den Ätna über ihn. Dort faucht und zischt und speit er Feuer bis heute.
72. Diese Königin von Lydien kaufte H. auf dem Sklavenmarkt und heiratete ihn später.
73. Gesucht ist der griechische Name des H.
74. Hierin soll sich König Eurystheus versteckt haben, als H. mit dem Erymanthischen Eber zu ihm kam.
75. So nannten die Römer die größte Feindin des H.

Maria Schmutte

Vokabeln lernen mit der Mythologia-App

Seit 2005 gibt es Mythologia, das Griechisch-Lehrwerk des Niedersächsischen Altphilologenverbandes.

Die Mythologia-Arbeitsbuch-Reihe ist dreibändig und für den früh beginnenden Griechischunterricht konzipiert.

Seit kurzem steht nun für Mythologia ein digitaler Vokabeltrainer als Ergänzung zum Lehrwerk zur Verfügung: Die Mythologia-App für iOS und Android.

Der mobile Vokabeltrainer bietet neben einer auf klassischen Lernkarten basierenden Trainingsfunktion auch die Möglichkeit zu lektionenübergreifenden Vokabeltests und zur gezielten Vokabelsuche (Griechisch-Deutsch und Deutsch-Griechisch).

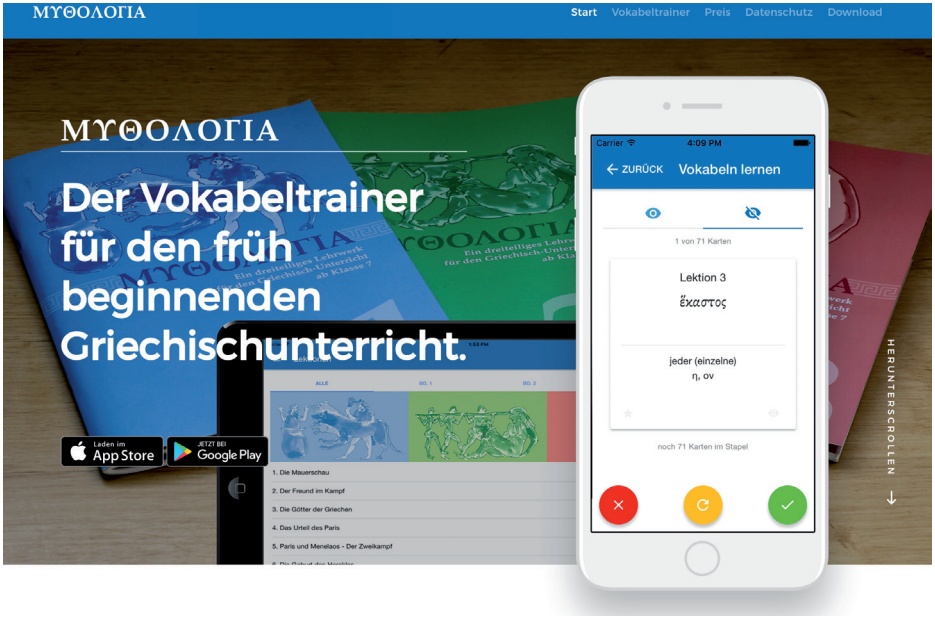
Darüber hinaus können eigene Vokabelkartenstapel zum individuellen Lernen als "Favoriten" angelegt werden.

Die App kann zum Preis von 5,49 € über den Apple App Store und den Google Play Store bezogen werden.

Die Mythologia-App wurde entwickelt mit freundlicher Unterstützung der *KWR-Stiftung Hannover*.

Weitere Informationen:

http://mythologia.navonline.de



„Roms sprechende Steine“: Weitere Inschriftentexte

In Rom sprechen die Steine, und dies mit vielen Stimmen. In Ergänzung der Sammlung „Roms sprechende Steine. Inschriften aus zwei Jahrtausenden“, gesammelt, übersetzt und erläutert von Klaus Bartels (Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt/Mainz, 4. Auflage 2012) hat die Zentralbibliothek Zürich aus der fortgesetzten Sammeltätigkeit des Autors in einer „Online-Ressource“ gegen 600 weitere in verschiedener Hinsicht interessante Inschriftentexte sowie gegen 200 dokumentarische Abbildungen, diese meist zu den in der Buchpublikation enthaltenen Inschriften, im Internet zugänglich gemacht. Die Inschriftentexte sind alphabetisch nach ihren Standorten von der „Accademia di S. Luca“ bis „S. Vitale“ geordnet, die Bilddokumente nach den vierzehn Rundgängen der Buchausgabe.

Eine der sechzehn unter dem Standort „Konservatorenpalast“ aufgenommenen Inschriften sei hier zitiert – im Sinne einer Gustatio, die Appetit auf mehr machen möge. Im Hof des Palastes, rechts des Durchgangs zum Kapitolsplatz an der Wand, erinnert eine Inschrift – eine der jüngsten in dieser Sammlung – an den Vertrag über eine „Verfassung in Europa“, der 2004 in der Sala degli Orazi e Curiazi von den Staatschefs der europäischen Union in Rom unterzeichnet wurde. Der Vertrag ist bereits im Jahr darauf an Referenden in Frankreich und den Niederlanden gescheitert; aber der lateinisch-lapidare Mahnruf dieses „sprechenden Steins“ schallt mit seinem vierfachen UNIUS / UNO / UNA / UNO von diesem „hochheiligen Kapitolinischen Hügel“, dieser „Burg der Stadt und der Welt“, über alle Tagespolitik in den Kreis der Länder hinaus:

DIE XXIX MENSIS OCTOBRIS A(nno) D(omini) MMIV
IN HOC SACRATISSIMO CAPITOLINO COLLE
ALMAE URBIS ORBISQUE TERRARUM ARCE
IN PRAECLARA AUGUSTAQUE EXEDRA
AB HORATIIS ET CURIATIIS NUNCUPATA
NATIONUM IN UNIONE EUROPAEA CONIUNCTARUM
SUMMI MODERATORES
FOEDUS DE CIVITATIS FORMA CONSTITUENDA
UT EUROPAE GENTES IN POPULI UNIUS CORPUS
COALESCERENT
UNO ANIMO UNA VOLUNTATE UNO CONSILIO
OBSIGNAVERUNT

Die Bild- und Textdokumente sind in einer zweiteiligen „Online-Ressource“ in den Katalog der Zentralbibliothek Zürich aufgenommen worden. Diese Online-Ressource kann direkt über den folgenden Permalink aufgerufen werden: http://www.recherche-portal.ch/ZAD:default_scope:ebi01_prod010912136 (mit Unterstrich in den beiden Zwischenräumen) – oder, leichter zu merken, mit der Eingabe von „www.recherche-portal.ch“ (oder von „Rechercheportal UZH/ZB“ bei Google) und dann des Buchtitels „Roms sprechende Steine“ im Suchschlitz dieses Rechercheportals, darauf durch Anklicken des Reiters „Online Ressource“ und schliesslich eines der beiden Teile „1. Ergänzende Bilddokumente“ oder „2. Weitere Inschriftentexte“.

Die beiden Teile sind frei zugänglich und können ohne Einschränkungen und „gratis“ heruntergeladen werden – wobei dieser „Dank“ in der Weiterverbreitung ebendieser Adresse im Kreis der Kollegenschaft und der übrigen Freunde dieser sprechenden Steine besteht! Dafür wiederum dankt

Klaus Bartels

Pontes –
das neue Lateinlehrwerk

- Vielfältig differenzieren
- Antike Kultur hautnah erleben
- Kompetenzen gezielt trainieren
- Brücken zu Deutsch und Englisch schlagen

www.klett.de/pontes

Der Gesamtband zu Pontes erscheint im Frühjahr 2016.

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de

Klett